Landsleute, helft Bezieher für das „Ostland“ werben!

„Was wir verloren haben, darf nicht verloren sein!“

Ostland

Wochenschrift für die gesamte Ostmark

Herausgegeben von E. Ginschel u. Dr. Franz Lüdtke in Berlin. Verlag Deutscher Ostbund E.V., Bln.-Charlottenburg 2

Erscheint wöchentl. einmal. Bezug: Durch die Post vierteljährl. 1.50 M. Einzelnummer 20 Pf. u. 5 Pf. Postgebühr. Anzeigenpreis: Für jeden Millimeter Höhe der 6gespalt. Zeile 30 Pf., bei Familien-, Ortsgruppen- u. Stellen-Anz. 20 Pf., bei Anz. im Anschluß an den Text auf Textbreite 1.20 M.

Nr. 7. | Berlin, 13. Februar 1931. | 12. Jahrg.

Wie steht es um den Revisionsgedanken?

Was kostet uns die französische Anleihe?

Dr. Curtius hat auf der Januar-Tagung des Völkerbundsrates den polemischen Ausfall des polnischen Außenministers dazu benutzt, um vor den Vertretern der Mächte die grundsätzliche und unveränderliche Auffassung Deutschlands über die politischen Dinge im Osten zu betonen. Im Ausland aber hat man diese deutsche Erklärung geflissentlich überhört. Das ist noch kein Grund, mutlos zu werden. Denn die Einsicht, daß eine Abänderung der deutschen Ostgrenzen notwendig ist, hat im Laufe der letzten Jahre Eingang in weitere Kreise des Auslandes gefunden. Der Weg zu den Regierungen führt über die öffentliche Meinung ihrer Länder. Diese wird sich jedoch nur dann der deutschen Revisionsforderung zugänglich erweisen, wenn sie nicht im Zweifel darüber gelassen wird, daß es in Deutschland eine geschlossene Willensfront gibt, die unter Führung und Förderung der Reichsregierung alle **Kräfte und Fähigkeiten der Nation zur Erreichung dieses großen Zieles vereint.** Entscheidend ist, wie sich das amtliche Deutschland zur Revisionsforderung stellt. Denn diese Frage wird sich außerhalb Deutschlands nicht durchsetzen können, wenn sich das Ausland bei dem Gedanken beruhigen kann, daß die Regierung in Deutschland der Revisionsbewegung ihre Unterstützung aus irgendwelchen Gründen versagt. Es genügt durchaus nicht, daß in Regierungskreisen eine, wie man zu sagen pflegt, grundsätzliche Einmütigkeit über die Unhaltbarkeit der deutschen Ostgrenzen und über die schicksalsschwere Bedeutung der Ostfragen für Deutschland besteht. Denn diese Einmütigkeit hat keine praktische Bedeutung, wenn sie nicht dazu führt, daß alles politische Handeln auf diesen leitenden Gesichtspunkt eingestellt wird. Dieses Wort von der Einmütigkeit wird zu einer belanglosen Phrase, wenn etwa Schritte unternommen werden, durch die die deutsche Handlungsfreiheit in der Revisionsfrage eingeengt wird. Bei unserer politischen und wirtschaftlichen Schwäche ist es erste und selbstverständliche Pflicht jeder Regierung, wenigstens die schmalen Wege offenzuhalten, die uns für eine internationale Behandlung der Revisionsfrage bleiben. Darauf muß man besonders dann bedacht sein, wenn man die Neuregelung der Grenzen nicht auf gewaltsamem, sondern, wie auch Dr. Curtius in Genf wieder versichert hat, nur auf friedlichem Wege mit vertraglichen Mitteln durchführen will. Jeder Schritt, der uns in noch stärkere wirtschaftliche Abhängigkeit vom revisionsfeindlichen Auslande bringt, jede Zusage, durch die wir uns des Rechtes begeben, von den vertraglichen Handhaben der Völkerbundssatzung Gebrauch zu machen, kommt in seiner politischen Auswirkung einem Ostlocarno, einer freiwilligen Anerkennung der Versailler Ostgrenzen gleich.

Aus diesem Grunde erregt die Anleihepolitik, mit der die Reichsregierung sich aus der finanziellen Klemme befreien möchte, die größten Bedenken — ganz abgesehen davon, daß die von Frankreich vorgestreckten Gelder direkt oder indirekt wohl nur dazu dienen werden, um demselben Frankreich die fälligen Youngtribute zu bezahlen. Wir sind mit der Aufnahme von Auslandskrediten, mit denen man uns von Zeit zu Zeit unsere notleidende Wirtschaft „anzukurbeln“ verspricht, bereits in eine solch verhängnisvolle finanzielle Wehrlosigkeit gegenüber dem Ausland hineingeraten, daß eine Fortsetzung dieser „einfachen“ Methode, sich über augenblickliche Schwierigkeiten auf Kosten der Zukunft hinwegzuhelfen, kaum noch zu verantworten ist. Wenn französische Rechtskreise heute verschiedentlich Bedenken gegen eine Kreditgewährung an Deutschland erheben, so deshalb, weil sie wünschen, daß mit einer Anleihe stärkere politische Klauseln verbunden werden sollen, als es die derzeitige französische Regierung zu beabsichtigen scheint. Der bekannte deutschfeindliche Abgeordnete Franklin Bouillon hat sich zum Sprecher dieser Rechtskreise gemacht. Im „Ordre“ hat er in folgender Weise zur Anleihefrage Stellung genommen: „Nur unter der Bedingung einer endgültigen Bekräftigung des gesamten territorialen Status des Versailler Vertrages und zusätzlicher Garantie werden wir Deutschland einen Wiederaufbaukredit bewilligen. Der Youngplan muß unangetastet bleiben. Ich kann nicht glauben, daß es irgendeinen französischen Politiker gibt, der anders handeln würde. Die Vorbereitung der deutschen Revanche und die Aufrüstung (!) der Hitlertruppen dürfen wir nicht kapitalisieren. Ich habe mich in den letzten Tagen über diese Frage mit verschiedenen Senatoren unterhalten und glaube, daß ich Ihnen kein Geheimnis mitteile.“

Selbst wenn die Versicherung Franklin Bouillons, daß seine Auffassung von den „maßgebendsten Staatsmännern Frankreichs“ geteilt wird, nicht zutreffen sollte, so bleibt doch die wohlbegründete Befürchtung bestehen, daß die Versuchung, die finanzielle Abhängigkeit Deutschlands vom französischen Kreditgeber als politisches Druckmittel gegen den deutschen Schuldner auszunutzen, für jede französische Regierung so groß ist, daß ihr auch ein „pazifistisches“ Kabinett wie das Lavals im gegebenen Augenblick nicht wird widerstehen können.

Druck auf die deutschen Westgrenzen.

Bei der Anleihepolitik soll unter dem Motto einer „deutsch-französischen Verständigung“ durch „wirtschaftsfördernde Kredite“ die Stoßkraft des deutschen Revisionswillens abgeschwächt werden. Zu gleicher Zeit kehrt Frankreich auf politisch-militärischem Gebiete, trotz Locarnopakt und Rheinlandräumung, zu seinen alten Methoden schlecht verdeckter Gewaltanwendung gegen die Sicherheit der deutschen Westgrenzen zurück. Frankreich hat auch nach dem Abzug seiner Truppen nicht auf eine aktive Politik im Rheinland, vor allem im Saargebiet und in der Pfalz, verzichtet. Es macht, wie schon mehrfach seit dem deutschen Zusammenbruch, wieder die separatistischen Hochverräter zur Verwirklichung seiner Pläne mobil. Der in Metz gegründete Verband der landesflüchtigen Separatisten, der angeblich reinen Wohlfahrtszwecken dient, ist der Vortrupp der französischen Politik, der in den Augenblicken vorgeschickt wird, in denen Paris seiner Hilfe bedarf. Seit einiger Zeit gehen Gerüchte um, die besagen, daß unter dem Schutz einer französischen Einmarschdrohung durch einen Separatistenputsch die Lösung der Saarfrage herbeigeführt werden soll, die Frankreich in den vergangenen zwölf Jahren weder mit Gewalt noch durch Lockungen hat durchdrücken können. Diese Gerüchte werden von den Ereignissen bestätigt, durch die sicherlich die Deutschen überrascht worden sind, die bei dem Abzug der Besatzungstruppen glaubten, von einer „Befreiung“ des Rheinlandes sprechen zu können. In Kaiserslautern und anderen pfälzischen Städten sind zahlreiche Verhaftungen von Separatisten wegen Vorbereitung zum Hochverrat erfolgt. Die Verhafteten haben versucht, den Boden für die Losreißung der Pfalz vom Reich vorzubereiten. Sie sind an bestimmte Persönlichkeiten herangetreten, die vielleicht dem Gedanken eines pfälzischen Freistaates unter französischem „Schutz“ nicht abgeneigt sind. Sie glauben, unter Ausnutzung der schweren wirtschaftlichen Not in Deutschland eine „Revolutionäre Arbeiterpartei“

ins Leben rufen zu können, die den separatistischen Absichten dienstbar gemacht werden kann. Die verhafteten Separatisten haben bei der Verfolgung ihrer Pläne zweifellos mit französischen amtlichen Kreisen in Verbindung gestanden. Es ist nicht klar, ob Frankreich nach den Erfahrungen, die es mit dem nationalen Kampfwillen der westdeutschen Bevölkerung gemacht hat, wirklich noch glaubt, seine verbrecherische Eroberungspolitik gegen den deutschen Westen durchführen zu können. Sicher aber ist, daß Frankreich durch solche Machenschaften den Frieden Europas in schwerste Gefahr bringt, daß es die abgeschlossenen Verträge in unheilvollster Weise verletzt und seinen polnischen Bundesgenossen von dem Alpdruck der deutschen Revisionsbestrebungen zu befreien versucht, indem es an den deutschen Westgrenzen wieder den Schrecken des Separatistenterrors und der gewaltsamen Zerschlagung des Reiches aufstehen läßt. Auch die Ereignisse und Pläne, die jetzt durch die Verhaftungen in Kaiserslautern aufgedeckt worden sind, gehören daher zu den Kampfmitteln, mit denen Frankreich die Erneuerung Deutschlands durch eine Revision der Diktate, insbesondere durch eine Änderung der deutschen Ostgrenzen, niederzuhalten versucht.

Will Pilsudski die Grenzrevision?

Dem Marschall Pilsudski ist schon mehrfach nachgesagt worden, daß er bereit wäre, Deutschland einige Zugeständnisse zu machen, wenn Polen dadurch freie Hand für eine aktive Politik gegen die Sowjetunion und gegen Litauen erhalten würde. Trotzdem überraschen die Nachrichten, die in den letzten Tagen aus London bekanntgeworden sind, da es kaum vorstellbar ist, daß ein polnischer Politiker angesichts der herrschenden Deutschfeindlichkeit in Polen es unternehmen könnte, Deutschland in der Revisionsfrage irgendwie entgegenzukommen. Nach den Londoner Meldungen soll Marschall Pilsudski in seinen Besprechungen mit französischen Staatsmännern in Paris (auch mit dem dortigen englischen Botschafter soll P. verhandelt haben) darauf hingewiesen haben, daß die militärischen Rüstungen Polens an seiner Ostgrenze gegen Rußland viel eifriger betrieben werden als die Rüstungen an seiner Westgrenze gegen Deutschland (was ja bei der Wehrlosigkeit Deutschlands und der französischen Bundesgenossenschaft nicht verwunderlich ist). Pilsudski sieht in Rußland den gefährlichsten Feind Polens. Er fürchtet, daß dieses wirtschaftlich und politisch erdrückt wird, wenn es der Sowjetregierung gelingen sollte, den Fünfjahrsplan durchzuführen. Um der Gefahr zu entgehen, zwischen zwei starken Gegnern zerrieben zu werden, beabsichtigt Pilsudski für den Fall eines Konfliktes mit Rußland, Polens Verteidigungsfront nach Litauen und nach Ungarn hin zu verlängern und sich gegen einen deutschen Rücken- oder Flankenstoß zu sichern. Er wünscht sich für einen solchen Fall der absoluten und womöglich wohlwollenden Neutralität Deutschlands zu versichern. Seine Verhandlungen in Paris bezogen sich vor allem darauf, entsprechende Vorschläge an Deutschland heranzubringen. Deutschland solle Kriegsmaterialtransporte auf deutschen Bahnen durchlassen, anderseits solle die deutsche Industrie an den Materiallieferungen beteiligt werden, wenn sie sich an der Finanzierung der polnischen Rüstungslast durch Kredite oder Anleihen beteiligen kann.

Für die Zusicherung einer solchen Neutralität will Pilsudski bestimmte Grenzrevisionen im Korridor und an der oberschlesischen Grenze vornehmen. Pilsudski soll sich für diesen Vorschlag die Unterstützung der französischen und der englischen Diplomatie gesichert haben, da man nicht nur in London, sondern auch in Paris überzeugt ist, daß erst die Bereinigung der Korridorfrage den Frieden in Osteuropa sicherstellen kann.

Weiter wird behauptet, daß Pilsudski schon indirekt Fühler nach Deutschland ausgestreckt habe. Ein litauischer Industrieller und eine litauische Dame mit Beziehungen zur deutschen Schwerindustrie sollen diese erste Fühlungnahme vermittelt haben, und neuerdings soll Pilsudski schon mit einem deutschen militärischen Agenten eine erste Aussprache zur Information der deutschen militärischen Stellen gehabt haben.

Solange keine Klarheit darüber besteht, ob es sich bei dieser Meldung wirklich um eine ernstliche Angelegenheit handelt, und solange nicht deutlich gesagt wird, welche Gebiete an Deutschland zurückgegeben werden sollen, erübrigt es sich, hierzu Stellung zu nehmen. Vorerst beschränken wir uns darauf, die Meldung als einen Beweis für das weitere Fortschreiten des Revisionsgedankens zu verzeichnen, der im Auslande jetzt sogar schon mit dem Namen des Marschalls Pilsudski, des mächtigsten Mannes in Polen, in Verbindung gebracht wird.

Ungarn und der Revisionsgedanke.

Seit zehn Jahren haben die Siegerstaaten niemals aufgehört, die Rache der Besiegten zu fürchten. Kaum waren die Friedensdiktate unterzeichnet, da begann schon die Kleine Entente den ungarischen „Einfall“ und die verborgenen ungarischen Waffenlager zu befürchten. Dann kam die Furcht vor der Rothermer-Bewegung; kaum war diese im Abflauen, so folgte ihr die Angst vor der Habsburgrestauration, die immer wiederkehrt, und jetzt nach dem Berliner Besuch Graf Bethlens ist ein neues, gefürchtetes Gespenst, der Revisionsblock, erschienen.

In Ungarn hat der Revisionsgedanke keinen Augenblick aufgehört zu existieren; er lebt in der ganzen Nation, ist die Hoffnung für eine bessere Zukunft, die kommen muß und kommen wird. Aber wie die ungarische Regierung es schon so oft verkündet hat, will Ungarn die Revision mit friedlichen Mitteln erkämpfen; nur wenn diese ganz versagen würden, könnte nach der Ansicht eines Teiles der Bevölkerung zum letzten Mittel, zum Schwert, gegriffen werden. Nicht nur im Kriege tun einem Freunde not; auf dem Gebiet der Politik sind sie ebenso nötig, da ein Vorgehen mit vereinten Kräften schon ein halb gewonnenes Spiel bedeutet. Wenn die Siegerstaaten die Interessengemeinschaft der besiegten Staaten, die nicht abgeleugnet werden kann und soll, als Revisionsblock bezeichnen, so ist das ihre Sache. Zweifellos wäre es ihnen viel angenehmer gewesen, wenn der Berliner Besuch Graf Bethlens nicht erfolgt wäre und die alte Freundschaft und Waffenbrüderschaft der beiden Staaten nur noch als Erinnerung an die Vergangenheit fortlebte. Doppelt schmerzlich ist für die Kleine Entente, daß Deutschland, als Fürsprecher der Minderheiten, die Klage der geknechteten ungarischen Minderheiten in den Nachfolgestaaten, kräftig unterstützen wird. Sollte noch ein Wirtschaftsabkommen zwischen Berlin und Budapest zustande kommen, so wäre der Kleinen Entente die größte Trumpfkarte, Ungarns wirtschaftliche Isolierung, aus den Händen geschlagen. Die Befürchtung hegen sie und trachten schon jetzt, noch lange vor den Verhandlungen, zwischen den beiden Staaten das Verhandlungsgebiet zu vergiften. (Neue Preuß. Kreuzztg.)

Die Revisionsbewegung in Belgien.

Es ist interessant zu beobachten, wie sich in Belgien Kräfte ansammeln, die dem Bündnis mit Frankreich ein Ende bereiten möchten. Die Anzahl der Belgier ist nicht gering, die ihre Heimat von dem Vasallenverhältnis Frankreich gegenüber befreien möchten. Die Kampagne, die der belgische Sozialistenführer und vielfache Minister Vandervelde gegen die Erneuerung des belgisch-französischen Militärbündnisses einleitete, hat weit über die Grenzen Belgiens hinaus berechtigtes Aufsehen erregt. Vandervelde wünscht gewiß keine antifranzösische Orientierung Belgiens. Aber er fürchtet, daß Belgien durch eine allzu enge Bindung an Frankreichs Einkreisungspolitik einmal in eine ähnliche Lage wie 1914 geraten könne. Frankreich sieht in einem stark gerüsteten Belgien eine der Hauptgarantien für seine eigene Sicherheit. Es hat daher die belgische Regierung zu drückenden Rüstungsausgaben veranlaßt und sie nicht nur auf militärischem, sondern auch auf außenpolitischem Gebiete in unbedingte Abhängigkeit von sich gebracht. Gegen diese kostspielige, würdelose und gefährliche Abhängigkeit von Frankreich setzen sich nicht nur die Flamen, sondern auch große Teile des wallonischen Volksteils, insbesondere die belgischen Sozialisten, zur Wehr.

Die Vereinigung der flämischen Frontkämpfer hat beschlossen, eine Bittschrift in der Kammer einzureichen, um die Rückgabe von Eupen, Malmedy und St. Vith an Deutschland zu fordern — allerdings gegen eine Zahlung von sieben Milliarden Mark. Bekanntlich wurden diese Gebiete 1920 auf Grund einer Scheinabstimmung von Belgien besetzt und von Deutschland losgerissen.

Minderheitenfrage und Revision.

Die „Deutsche Allg. Ztg.“ (Nr. 50, vom 30. 1. 31) behandelt in einem Artikel „die grundsätzlichen Ergebnisse der Genfer Auseinandersetzung“; dieser Artikel verdient deshalb besonderes Interesse, weil sein Verfasser, Dr. Ewald Ammende, der Generalsekretär des Europäischen Nationalitätenkongresses ist. Es heißt darin u. a.: „Von einer besonderen Bedeutung ist ferner, daß gerade die letzte Genfer Auseinandersetzung erneut die enge Verbindung, die zwischen der Behandlung der Minderheitenfrage und der des Revisionsproblems heute besteht, aufgewiesen hat. . . . Es dürfte wohl kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß die in der letzten Zeit in allen Teilen des deutschen Volkes entstandene Bewegung zur Durchführung einer hundertprozentigen Revision der Ostgrenzen sich in ihrem gegenwärtigen Umfange vor allem durch die Rückwirkungen einer systematischen Unterdrückung der deutschen Minderheit in Polen auf die Öffentlichkeit im Reiche erklärt. Nur in einer Rückkehr der von den Deutschen besiedelten Gebiete zum Reiche will man jetzt die Garantie für eine national-kulturelle Entwicklungsfreiheit der Volksgenossen sehen. Aus diesem Grunde wird selbst von Kreisen, die noch kürzlich an eine Anerkennung der deutschen Minderheitenrechte in Polen glaubten, jetzt statt dessen nur noch eine Lösung auf dem Revisionswege vertreten . . . . Das Vorhandensein solch einer Bewegung pflegt aber begreiflicherweise zum Gefühl der Bedrohung bei dem in Frage kommenden Nachbarstaate bzw. Volke — in diesem Falle beim Polentum — zu führen, welches nunmehr selbst an den Folgen seiner verfehlten Nationalitätenpolitik zu leiden hat. Aus diesem Gefühl der Bedrohtheit heraus pflegt dann auch in der Hauptsache der Ruf nach einer Garantie der Sicherheit, jener berühmten „sécurité“, als unbedingter Voraussetzung einer jeden Abrüstung zu erfolgen. Als letzte Folge dieser Entwicklung ist dann eben jenes volle Fiasko aller Abrüstungsverhandlungen zu bezeichnen.“

Notschrei der Deutschen in Polen.

(Originalbeitrag für das „Ostland“.) (Nachdruck verboten.)

Wir tragen Schmach, wir leiden in Polen herzbrechende Not,
sie haben uns überwältigt, mißhandelt bis auf den Tod;
wir sind verstoßen, verlassen von Gott und aller Welt,
Mit uns armen, verlorenen Deutschen macht der Pole, was ihm gefällt.

Der Pole sitzt in Deutschland warm wie in Mütterchens Schoß,
Der Deutsche wird in Polen in Nöten und Ängsten groß.
Will denn die Welt nicht hören, was uns der Pole tut?
Gewalt steht vor dem Rechte — sie quälen uns bis auf's Blut!

Wir blieben deutsch, wir wählten getreu der Stammesart,
Ob sie uns drum auch quälten, wir blieben eisenhart;
sie haben uns überwältigt, sie rauben uns Haus und Brot,
sie schlagen deutsche Männer und Weiber und Kinder tot!

Ihr Brüder, deutsche Brüder, hört ihr nicht unsern Schrei?
Sind wir denn ganz verlassen — steht Deutschsein uns nicht frei?
Ist Deutschsein ein Verbrechen und nur für Knechte gut,
daß man im dunklen Polen so gottvergessen tut?

Man kann uns niemals rauben der Väter Sinn und Art
und nicht den Glauben an Deutschlchand, den wir uns treu bewahrt,
Wir wahren der Väter Erbe, der Deutschen Recht und Pflicht — —
Verlaßt, ihr Brüder draußen, die Deutschen in Polen nicht!

Johanna Wolff (Locarno).

Ein Vorschlag d'Ormessons zur Tributrevision.

In den Vereinigten Staaten ist man der Ansicht, daß die deutschen Tribute und die alliierten Schulden unabhängig von einander zu behandeln seien. In Wirklichkeit besteht aber zwischen beiden Zahlungsverpflichtungen ein unmittelbarer Zusammenhang, insofern nämlich, als von einer Bereitschaft Frankreichs, Englands und der anderen Tributempfänger, einer Herabsetzung der deutschen Zahlungen zuzustimmen, wohl erst dann die Rede sein kann, wenn Amerika einen entsprechenden Nachlaß der alliierten Schulden gewährt. Amerika wird aber erst dann zu einem solchen Entgegenkommen in der Schuldenfrage bereit sein, wenn zwei Voraussetzungen erfüllt sind: Erstens dürfen durch den Verzicht auf die Rückzahlung der alliierten Kriegsschulden den amerikanischen Finanzen keine Schwierigkeiten erwachsen, denn der amerikanische Steuerzahler würde es nicht verstehen, warum er die Kriegskosten seiner europäischen Verbündeten tragen sollte. Zweitens will Amerika die Sicherheit haben, daß die Summen, auf deren Rückzahlung es verzichtet, von den betreffenden Ländern nicht zu Rüstungszwecken, sondern zu Steuerermäßigungen verwendet werden. Amerika geht in diesem Punkte noch weiter: Es macht den Schuldennachlaß von dem Erfolg der Abrüstungsbestrebungen abhängig.

Auf diese grundsätzliche Einstellung Amerikas hat der bekannte französische Politiker Graf Wladimir d'Ormesson einen Plan **„für die Schaffung einer deutsch-französischen Finanzsolidarität auf breiter internationaler Grundlage im Interesse der allgemeinen Befriedung“ aufgebaut, in dem er die Tributregelung mit der** Abrüstungsfrage verbindet. d'Ormessons Vorschlag gipfelt darin, daß Frankreich in den beiden kommenden Zahlungsjahren des Youngplanes zugunsten Deutschlands auf die Hälfte der ungeschützten Zahlungen verzichten soll. Gleichzeitig sollen die Vereinigten Staaten auf 50 Prozent ihrer Forderungen an die Alliierten verzichten. Dieser Verzicht soll durch entsprechende Herabsetzung des geschützten Teils der Youngzahlungen gleichfalls Deutschland zugute kommen. Es würden also, ohne formelle Änderung des Youngplanes oder des Londoner und Washingtoner Abkommens, lediglich alle Zahlungen, die bis Ende des Finanzjahres 1932/33 zu leisten sind, durch zwei dividiert werden. Deutschland würde dadurch in dieser Zeit der Weltwirtschaftskrise um 50 Prozent seiner Reparationsverpflichtungen, etwa 850 Millionen *M* entlastet werden. Es könnte das Los seiner Arbeitslosen verbessern und seine Finanzen unter günstigeren Bedingungen sanieren.

Weiter schlägt d'Ormesson vor, für die Jahre 1931/32 und 1932/33 die Militärlasten in Deutschland und Frankreich um je ein Zwölftel herabzusetzen, wodurch Frankreich eine Milliarde Franken und Deutschland 58 Millionen Mark ersparen würden. Schon jetzt sollen Frankreich und Deutschland unter sich ein Abkommen treffen, durch das die beiden Länder bis zum Abschluß der Abrüstungskonferenz die Ausgaben für die Bewaffnung um ein Zwölftel herabsetzen. Graf d'Ormesson hofft, daß diesem positiven Vorschlag auf Herabsetzung der Militärrüstung die Herabsetzung der Zahlungen für Reparationen und Kriegsschulden auch für die Vereinigten Staaten annehmbar gemacht wird.

Graf d'Ormesson, der seinen Vorschlag in der Zeitschrift „L'Ere Nouvelle“ veröffentlicht hat, wird in gut informierten Kreisen als Beauftragter der französischen Regierung betrachtet. So wird es auch erklärlich, daß sich die Reichsregierung bereits, wenn auch nur zu Informationszwecken, mit dem Vorschlag befaßt hat, was kaum der Fall gewesen wäre, wenn es sich dabei um eine rein private Angelegenheit handeln würde. d'Ormessons Plan ist in Frankreich mit sehr geteiltem Urteil aufgenommen worden. In Rechtskreisen hat er keine Zustimmung gefunden. Trotzdem ist er als eine für die gegenwärtige Lage in Frankreich recht bezeichnende Stimmungsäußerung zu betrachten, zumal 1. die finanziellen Opfer aus dem Plan im wesentlichen von den Amerikanern zu tragen wären und 2. der Beschränkung der französischen Rüstungen eine weitere Verminderung der an sich schon durch das Versailler Diktat beschränkten deutschen Wehrmacht gegenüberstehen würde.

Die polnische Minderheitenpolitik.

Dr. Curtius berichtet über Genf.

Dr. Curtius hat am 11. Februar dem Reichstag den Bericht über Genf erstattet. Die Rechtsopposition nahm an der Sitzung nicht teil. Die Rede des Außenministers, die sich mit der Paneuropafrage, der Abrüstungsfrage, der Tributfrage, der Memelfrage und mit der allgemeinen Einstellung Deutschlands zum Völkerbund befaßte, brachte keine wesentlich neuen Gesichtspunkte. Über den Konflikt mit Polen und den Bericht des Völkerbundsrates hierzu führte Dr. Curtius u. a. aus:

Der gesamte Sachverhalt des deutsch-polnischen Streites lag nach Abschluß der Verhandlungen im Rate so klar, daß eine weitere Beweisaufnahme, etwa durch persönliche Vernehmung des Präsidenten der Gemischten Kommission für Oberschlesien oder durch Einsetzung eines neutralen Untersuchungsausschusses, nicht mehr erforderlich war. In dem Beschluß des Völkerbundsrates konnten aus den Wahlentrechtungen keine Folgerungen für die Ungültigkeit der Wahlen gezogen werden. Die deutsche Minderheit in Ostoberschlesien hatte ausdrücklich erklärt, daß sie sich wegen der Wahltenrechtung an die polnischen Instanzen gewandt hätte und sich ausdrücklich die Einreichung einer besonderen Beschwerde an den Rat für später vorbehielte. Für die Minderheit in Posen-Pommerellen unterstellt der Rat das gleiche Vorgehen. Der Ratsbeschluß beschränkt sich unter diesen Umständen darauf, die politische Seite der Wahlentrechtungen ins Auge zu fassen. Die Mißbilligung des polnischen Verhaltens seitens des Rates erstreckt sich auch auf die Vorgänge in Posen-Pommerellen. Es ist für die Geschichte des Minderheitenschutzes von besonderer Bedeutung, daß die Feststellung von Vertragsverletzungen durch eine dem Völkerbundsrat angehörige Macht in aller Deutlichkeit erfolgt ist und daß der Völkerbundsrat eine Ratsmacht so eindringlich aufgefordert hat, die vorhandenen Mißstände zu beheben und der Minderheit zu ihrem Rechte zu verhelfen.

In der Möglichkeit der Nachprüfung der Berichte der polnischen Regierung bei der Maitagung liegt die wichtigste Garantie, die uns und den Minderheiten gegeben worden ist. Wir müssen erwarten, daß die polnische Regierung im Sinne des Ratsbeschlusses das Erforderliche veranlaßt. Wir werden das Ergebnis genau prüfen und behalten uns vor, falls es unseren Erwartungen nicht entspricht, die zur Erreichung des gewünschten Zieles notwendigen Anträge zu stellen.

Mißtrauensanträge der Deutschnationalen und der Landvolkpartei gegen Curtius wurden gegen die Stimmen der Kommunisten, der Landvolkpartei und Christlich-Sozialen bei Stimmenthaltung der Wirtschaftspartei und Volksnationalen mit 255 gegen 87 Stimmen abgelehnt.

Erregung über die Curtius-Rede in Frankreich.

Weil Dr. Curtius in seiner Rede betont hat, daß Deutschland Pan-Europa erst zustimmen könne, wenn seine Ostgrenzen abgeändert sind, daß die Abänderung vom ganzen deutschen Volke als unerläßlich ebenso gefordert wird wie die Abrüstung der andern Mächte und daß man auch in Frankreich endlich einsehen müsse, daß wir die Tributlasten nicht weiter tragen könnten (wobei er hinzufügte, daß wir die Befreiung nur im Wege der Verständigung und des Vertrages anstreben), hat die französische Presse, obwohl

Dr. Curtius diese Forderungen mit kühler Sachlichkeit und sehr ruhig vorgetragen hat, fast ohne Ausnahme diese Rede mit überraschender Schärfe und Heftigkeit aufgenommen. Das „Echo de Paris" bekommt es fertig, diese nüchterne Rede als „das leidenschaftliche Bekenntnis zur Fortsetzung der Revanchepolitik" zu bezeichnen. Ein anderes Pariser Blatt phantasiert von „Vorbereitungen zum nächsten Kriege seitens Deutschlands". „Paris Midi" spricht von der „sensationellsten Erklärung, die jemals ein deutscher Staatsmann abgegeben habe". Und selbst gemäßigte französische Zeitungen sehen die deutsch-französische Verständigung gefährdet. Wegen dieses Feldzuges der französischen Presse soll der Außenminister Briand mit dem deutschen Botschafter von Hoesch, den er zu sich gebeten hatte, am Mittwoch verhandelt haben. Diese übertriebenen Presseangriffe beweisen, daß man in Frankreich anscheinend geglaubt hat, durch die in Aussicht gestellte Anleihe Deutschland schon im Sacke zu haben. Das zeigt, wie berechtigt unsere an der Spitze dieser Nummer gemachten Ausführungen über die nötige Vorsicht bei Aufnahme französischer Anleihen sind. Selbst der „Vossischen Ztg.", die eine Verständigung mit Frankreich seit langem befürwortet, geht die neue deutschfeindliche Hetze der französischen Blätter über die Hutschnur. Sie schreibt in Nr. 72: „Da man in Paris doch wohl nicht annehmen konnte, daß man Deutschland für die dreißig oder vierzig Millionen Mark, die ihm französische Banken auf die Dauer eines Jahres gegen gute Zinsen geliehen haben, das Recht auf die Geltendmachung seiner nationalen Aspirationen abgekauft habe, muß der Sturm, den Dr. Curtius in Frankreich entfacht hat, ebenso unbegründet wie verwunderlich erscheinen."

Die Abrüstung und die Polenfrage.

Der frühere Reichslandbundpräsident Hepp (Landvolkpartei) stellte am 11. Februar im Reichstag bei der Aussprache über die Außenpolitik die Frage: „Ist etwa die Zustimmung Frankreichs zum deutschen Standpunkt wegen der skandalösen Behandlung der deutschen Minderheit in Polen bei den Verhandlungen in Genf erkauft worden durch ein deutsches Nachgeben in der Abrüstungsfrage?" Außenminister Dr. Curtius machte darauf den Zwischenruf: „Ich kann sofort antworten: Ich habe keinerlei Zusicherungen gegeben."

Untersuchung der Terrorakte in Oberschlesien.

In Genf hatte sich der polnische Außenminister Zaleski verpflichtet, daß die polnische Regierung die an dem Wahlterror gegen die deutsche Minderheit Beteiligten in Ostoberschlesien bestrafen wird. Die Gerichte in Ostoberschlesien sind nunmehr vom Justizministerium angewiesen worden, allen vom „Volksbunde" angeführten Terrorfällen nachzugehen. Die Staatsanwaltschaft in Kattowitz hat in den letzten Tagen über 100 Personen vernommen, durchweg Leute, die von Aufständischen geschlagen und geschädigt worden waren. Gegen die Beschuldigten werden Prozesse wegen Körperverletzung und Sachbeschädigung angestrengt. Im ganzen sollen über 250 Terrorfälle untersucht werden.

Grazynski — Vorsitzender der polnischen Pfadfinder.

Der Kattowitzer Wojewode Grazynski ist auf der Hauptversammlung des polnischen Pfadfinderverbandes in Krakau zum Vorsitzenden dieses Verbandes gewählt worden. Die „Kattowitzer Zeitung" bemerkt dazu, offenbar solle damit zum Ausdruck gebracht werden, daß die polnische nationale Jugend auch nach der Rückkehr Grazynskis aus Genf zu ihm halte. Die polnische Pfadfinder-Bewegung habe ein sehr betontes nationales Programm, und die Ausbildung trage einen durchaus halbmilitärischen Charakter. Das hervorstechendste Merkmal des Pfadfinder-Verbandes sei jedoch seine antideutsche Tendenz. Der Wojewode habe es also nach Genf für richtig befunden, Vorsitzender eines zweiten deutschfeindlichen Verbandes zu werden. Gleichzeitig sei ihm dadurch die Möglichkeit gegeben, die Aufständischen-Ideologie in die Köpfe der heranwachsenden Jugend zu pflanzen.

*

Die „Befriedung" Ostgaliziens.

Vor dem Warschauer Sejm ist die polnische „Befriedungsaktion" in Ostgalizien zur Sprache gekommen. Dabei sind von den ukrainischen Abgeordneten erschütternde Einzelheiten über das bestialische Wüten der polnischen Polizei und der zur Durchführung der Aktion abkommandierten Soldateska vorgebracht worden. Selbst der Innenminister Skiadkowski und die Redner des Regierungblocks haben den Terror nicht abstreiten können; sie haben aber, ähnlich wie es Zaleski hinsichtlich des Wahlterrors gegen die Deutschen getan hat, versucht, die Schuld den Minderheiten zuzuschieben, indem sie behaupteten, daß die „Befriedungsaktion" durch die ukrainischen Terrorakte gegen polnische Gutsbesitzer, Ansiedler und Beamte herausgefordert worden sei. Von ukrainischer Seite konnte demgegenüber aber mit Recht festgestellt werden, daß es zu den Brandstiftungen und anderen Ausschreitungen nicht gekommen wäre, wenn das unglückliche Volk, das durch Gewalt und Verrat unter die polnische Herrschaft gezwungen worden ist, nicht durch die brutale Nichtachtung seiner nationalen und sozialen Lebensrechte seitens der polnischen Verwaltung zur Verzweiflung getrieben worden wäre. Aber selbst wenn ein strenges Durchgreifen der Warschauer Regierung mit dem Verhalten der Ukrainer irgendwie entschuldigt werden könnte, so könnten doch durch nichts die asiatischen, sadistischen Methoden gerechtfertigt werden, mit denen die „Befriedung" des unruhigen Landes auf höheren Befehl durchgeführt worden ist. Unter den Tausenden von Fällen sinnloser Gewaltanwendung sollen nur einige hier wiedergegeben werden, die es verdienten, in der ganzen Welt verbreitet zu werden, damit diese erkennt, welch ungeheure Schuld sie mit der Schaffung eines großpolnischen Staates auf sich geladen hat:

„In Lomscha wurde der Bauer Gregory Patoczky, ein bekannter Führer der ukrainischen Freiheitsbewegung, von der polnischen Polizei durch furchtbare Schläge gefoltert. Als er sich weigerte, Einzelheiten über seine Organisation zu nennen, wurde ihm das rechte Auge ausgeschlagen. Patoczky wird nach der Aussage des Arztes auch das andere Auge verlieren. In Krosnowice wurde der stellvertretende Bürgermeister Blonski von polnischen Gendarmen dermaßen ausgepeitscht, daß er schwer krank zu Bett liegt. In dem Dorfe Kutna wurde der 80jährige Bauer Basor von polnischen Ulanen durch Knutenhiebe so fürchterlich mißhandelt, daß er bald darauf starb. Der 62jährige Diakon Boiko von der griechisch-unierten Kirche der Diözese Lemberg wurde gleichfalls von polnischen Gendarmen auf das schmählichste behandelt. Man riß ihm die Barthaare aus und gab ihm einen Trank aus Petroleum und Jauche gewaltsam ein. Besonders schrecklich waren die Mißhandlungen in dem Gefängnis von Ostrowo. Hier wurden die Gefangenen mit bissigen Bluthunden in ein Zimmer eingesperrt und von diesen schrecklich zerfleischt. Zehn junge Bauern aus Lowice wurden durch die wiederholten Auspeitschungen zu Krüppeln geschlagen, einem von ihnen, dem 20jährigen Sergej Thomow, wurden die Hoden zerquetscht. Man stieß den Gefangenen glühende Nadeln unter die Nägel, man ließ sie hungern und zwang sie, ihren eigenen Urin zu trinken. In Luck wurde die 35jährige Marga Matulina, eine bekannte Führerin der ukrainischen Frauenbewegung, im Gefängnis so furchtbar gefoltert, daß sie sich nachher die Pulsadern öffnete."

Das sind nur einige dieser tausendfach vorgekommenen frechen Schandtaten. Sie bilden eine Kulturschande schlimmster Art!

Der Nationalrat der Ukrainischen Minderheit in Polen hat dem Völkerbunde eine neue umfangreiche Beschwerdeschrift eingereicht, in der 183 namentlich angeführte Fälle von neuen Gewalttaten der polnischen Behörden gegen wehrlose Ukrainer dargestellt werden. Noch während der Verhandlungen in Genf und in der darauffolgenden Zeit sind neue „Strafexpeditionen" durch polnische Ulanen und Gendarmen durchgeführt worden. Entgegen den Versprechungen des polnischen Justizministers ist die Lage der 200 jugendlichen Gefangenen in Festungsgefängnis von Luck in keiner Weise gebessert worden. Die Gefangenen, die sämtlich im jugendlichen Alter von 16 bis 24 Jahren stehen, werden dort seit über zehn Wochen festgehalten, ohne mit ihren Rechtsvertretern die Verbindung aufnehmen zu dürfen. Man hat die Gefangenen durch die furchtbarsten Foltern zu „Geständnissen" zwingen wollen. Während man die männlichen Gefangenen durch gewaltsames Eingießen von Wasser und Petroleum und durch Ausknuten peinigte, wurden die weiblichen Inhaftierten fast durchweg vergewaltigt, wobei bezeichnenderweise die die Untersuchung führenden Polizeikommissare sich besonders hervortaten. Verschiedene Gefangene sind durch die furchtbaren Mißhandlungen wahnsinnig geworden. Ihre Rechtsanwälte, denen man nach wie vor den Zutritt verwehrt, wurden mit Verhaftung bedroht. Angesichts dieser brutalen Methoden der polnischen Behörden, die alle Bestimmungen des Völkerbundes zum Schutze der Minderheiten boykottieren, hat der Ukrainische Nationalrat nochmals dringend um sofortige Entsendung einer Untersuchungskommission des Völkerbundes gebeten. Gleichzeitig hat der Ukrainische Nationalrat das Rote Kreuz um Einleitung einer internationalen Hilfsaktion ersucht.

Vor der Entscheidung über die Osthilfe.

Teilweise Einigung in der Osthilfe-Frage.

Es ist nunmehr gelungen, eine Einigung in der Osthilfefrage herbeizuführen. Das Ostkommissariat ist sich sowohl mit Preußen als auch mit der Industrie einig geworden, und zwar auf der Grundlage, daß das Zweckvermögen anerkannt wird. Die Führung bei der Umschuldung wird bei der Bank für Industrieobligationen liegen. Außerdem werden die Rentenbankkreditanstalt und die Preußenkasse eingeschaltet, und zwar entsprechend der Menge der Aufbringung, die sich bei der Bank für Industrieobligationen auf 500 Millionen, bei der Rentenbank auf 50 Millionen und bei der Preußenkasse auf 25 Millionen beläuft. Auch in der Frage, ob Arbeitsgemeinschaften von etwa 10 bis 15 Gütern oder Haftungsverbände geschaffen werden sollen, die große Bezirke umfassen, die bei der Umschuldung für die zweiten Hypotheken dem entsprechen würden, was die Generallandschaft für die erste Hypothek

bedeutet, ist eine Einigung herbeigeführt worden. Man hat ein Kompromiß gefunden, das die Vorzüge beider Lösungen in sich vereinigt und gewissermaßen Wirtschaftsverbände von mittlerer Größe schafft. Damit sind auch die Standpunkte von Industrie und Landwirtschaft ausgeglichen.

Über die endgültige Fassung des Osthilfegesetzentwurfes sind noch folgende Einzelheiten mitzuteilen: Der Regierungsentwurf wird ein neues Verfahren vorsehen: Die Umschuldung soll künftig davon abhängig gemacht werden, daß der Schuldner Teile seines Betriebes an das Reich oder eine von ihm genannte Siedlungsgesellschaft veräußert. Auf diese Weise sollen zu große und kranke Betriebe saniert werden. Der erworbene Grundbesitz soll besiedelt oder aufgeforstet werden. Da die Besiedlung des Ostens eine Lebensfrage für Ostdeutschland ist, wird man natürlich, wo es irgend möglich ist, siedeln. Größere Betriebe werden durch das neue Verfahren von unwirtschaftlichen Betriebsteilen befreit, so daß die Umschuldung wirklich ihren Zweck erfüllt und der Betrieb nicht nach einiger Zeit erneut krank wird. Es sollen zu diesen Zwecken von 1932 bis 1936 im Haushalt jährlich 50 Millionen ℳ vorgesehen werden. Da die Umschuldung von der Abstoßung von Betriebsteilen abhängig gemacht wird, kann durch das neue Verfahren auf den Schuldner ein Druck zu möglichst rentabler Gestaltung seines Betriebes ausgeübt werden, wie überhaupt die Bestimmungen für die Umschuldung sehr streng sind und eine sehr strenge Überwachung der Betriebe erfolgen soll. Ferner soll die Umschuldung auch von einer eidesstattlichen Versicherung des Schuldners über sein Vermögen und die Verpflichtungen seines umzuschuldenden Betriebes abhängig gemacht werden. Selbstverständlich sollen die eidesstattlichen Erklärungen vertraulich behandelt werden, den zur Entgegennahme der Erklärungen berechtigten Stellen wird strengste Schweigepflicht auferlegt. Bei dem Erwerb von Grundbesitz aus umzuschuldenden Betrieben kann das Reich als Kaufpreis sogenannte Verpflichtungsscheine der zentralen Kreditinstitute verwenden. Diese Verpflichtungsscheine, für die das Reich die Bürgschaft übernehmen soll, dürfen niemals auf mehr als 200 Millionen ℳ anwachsen. Es handelt sich also um eine Aktion von beträchtlichem Ausmaße, wie sie bisher noch nicht vorgesehen war. Insbesondere wird die Siedlung im Osten durch die neuen Bestimmungen des Osthilfegesetzes starken Auftrieb erhalten. Im neuen Siedlungsgesetz soll auch die Form der Verwendung des vom Reich zu übernehmenden landwirtschaftlichen Grundbesitzes eingehend geregelt werden.

Osthilfe durch Lastensenkung gefordert.

Der geschäftsführende Ausschuß der Industrie- und Handelskammer zu Stettin beschäftigte sich in vergangener Woche mit den Verhandlungen im Reichskabinett über die Gestaltung der Osthilfe. Die Kammer steht auf dem Standpunkt, daß ganz allein eine Lastensenkung, nicht aber die von der Reichsregierung vorgesehene Kredithilfe, imstande sei, die Gefahr des Zusammenbruchs von Handel und Industrie im Osten abzuwenden und daß mit dieser Lastensenkung zunächst wenigstens in einem Punkte der Anfang gemacht werden müsse, daß man die Aufbringungslast im Gebiete der Osthilfe von der Industrie und den andern betroffenen Handelszweigen nicht weiter erhebt. Bei der gegenüber dem Westen Deutschlands verhältnismäßig geringen Ausbreitung der Industrie und des Handels im Osten würde der Ausfall bei der Aufbringungslast für das Reich und für die Stützung der Osthilfeaktion nicht stark ins Gewicht fallen. Die Industriebelastung hat bekanntlich mit dem Inkrafttreten des Youngplanes ihre innere Berechtigung verloren; sie wird aber weiter erhoben, um einmal den Reichsetat und zum andern die Landwirtschaft zu stützen. Wenn also die Weitererhebung der Industriebelastung als ein Opfer der Industrie und des Handels für Reich und Landwirtschaft gedacht ist, so kann sie natürlich nur in den Teilen Deutschlands aufgebracht werden, die nicht wie die Gebiete der Osthilfe als im höchsten Maße notleidend anerkannt worden sind. Es ist nicht zu rechtfertigen, daß ein Teil der Wirtschaft einen andern notleidenden Teil unterstützt, wenn er selbst in demselben Maße Not leidet.

Die Kammer hat deshalb an den Herrn Reichskanzler, den Herrn Reichsfinanzminister, den Herrn Reichskommissar für die Osthilfe und den Herrn preußischen Minister für Handel und Gewerbe eine Eingabe gerichtet, in der sie bittet, zu veranlassen, daß die Aufbringungslast in dem Teile des Osthilfegebiets in Zukunft unerhoben bleibt.

Folgen der Wirtschaftsnot im Osten.

Die 1923 gegründete und mit 500 000 RM. Aktienkapital arbeitende Vereinsbank für Pommern A.-G. in Stolp stellt ihre Zahlungen ein. Sie hofft, bei ruhiger Abwicklung zum mindesten die Inhaber von Spareinlagen auszahlen zu können.

Osthilfe für Bayern.

Im Reichstag ist folgender deutschnationaler Antrag Weilnböck, Dr. Quaatz, Schmidt-Hannover, Dr. Oberfohren und Genossen eingebracht worden: „Von dem für die Osthilfe bereitzustellenden Betrag sind für das bayerische Ostmarkengebiet (Regierungsbezirke Oberbayern, Niederbayern, Oberpfalz und Oberfranken) entsprechende Mittel ereitzustellen. Diese Mittel sind zur Belebung und Sicherung gefährdeter Wirtschaftszweige, zur Behebung der Wohnungsnot, zum Ausbau von Verkehrswegen und zum Schutze des Grenzlanddeutschtums zu verwenden.“

Die Ausschaltung Danzigs durch Gdingen.

Es vergeht kaum ein Monat, in dem nicht über neue wichtige Maßnahmen zur Förderung des Gdingener Hafens zu berichten ist. In Danzig sieht man mit wachsender Besorgnis, wie in Gdingen die Hafenbecken ausgebaut werden, um die Schiffe aufnehmen zu können, die bisher den Danziger Hafen anlaufen, wie geräumige Schuppen und Speicher aufgeführt werden, um die bisher in Danzig gestapelten Waren zu bergen, wie immer neue Betriebe angelegt werden, die binnen kurzem den Danziger Betrieben Verdienst und Arbeit entziehen. Die Wareneinfuhr über Danzig ist im ersten Halbjahr 1930 im Vergleich zum selben Zeitraum des Vorjahres um rund 45 v. H., also um annähernd die Hälfte, gesunken. Ein weiterer Rückgang ist zu erwarten. Einige Beispiele erläutern, wie berechtigt die diesbezüglichen Danziger Befürchtungen sind: In Gdingen wurde mit einem Kostenaufwand von 1½ Millionen Zloty eine große Fischhalle errichtet, von der sich das Regierungsblatt, die „Gazeta Polska“, eine Konzentration des polnischen Fischhandels in Gdingen verspricht, während bisher noch fast der gesamte polnische Fischfang nach Danzig gebracht, dort gehandelt und für den Weitertransport bearbeitet wird. Weiter wurde in Gdingen eine Gesellschaft für den Seefischhandel gebildet, der Fischhändlerverbände, Lebensmittelgenossenschaften, Ernährungsbetriebe polnischer Großstädte sowie Seefischer-Genossenschaften der polnischen Seeküste angehören. Ebenso wird zurzeit ein geräumiges Tabakmagazin am Gdingener Hafen gebaut, so daß auch die Einfuhr von Tabak über Danzig zurückgehen wird. Durch die Errichtung eines Reisschälwerkes ist die Reiseinfuhr über Danzig so gut wie vernichtet. Auch im Import von Südfrüchten und Schmalz hat Gdingen bereits beachtliche Fortschritte gemacht. Ein weiteres Beispiel für die fortschreitende Ausschaltung des Danziger Hafens ist die Einfuhr von Schrott, die seit der Sperrung der deutschen Schrotteinfuhr nach Polen vor drei Jahren auf dem Seewege erfolgt. 1927 ist sie fast ausschließlich über Danzig gegangen. In den ersten fünf Monaten des Jahres 1930 dagegen wurden schon rund 5/6 des seewärtigen Schrottimportes über Gdingen und nur noch 1/6 über Danzig verladen.

Weiter ist eine Gesellschaft für den Handel mit Kolonialwaren unter der Firma „Peruwja“ begründet worden. An die Spitze dieser Handelsgesellschaft hat sich der peruanische Generalkonsul in Polen, Oxinski, gestellt. Die „Peruwja“ macht sich zunächst den Kolonialwarenimport nach Polen unter Ausschaltung des deutschen und englischen Überseehandels und der fremden Schiffahrtslinien zur Hauptaufgabe. An diesem Unternehmen ist südamerikanisches Kapital interessiert. Überdies wurden Filialgründungen in Columbia und Peru ins Leben gerufen, um in Südamerika den Absatz polnischer Erzeugnisse, vor allen Dingen der Zement- und Textilindustrie, zu propagieren. Die „Peruwja“, an welcher offenbar auch der polnische Staat erheblich beteiligt ist, projektiert den Ankauf von zwei neuen Schiffseinheiten zu je 6000 To., welche die Linie Gdingen—Para—Mandos—Inquitor ständig zu bedienen hätten. Ihre Inbetriebnahme soll im Frühjahr 1931 erfolgen.

Ähnlich wie mit der Einfuhr ist es mit der Ausfuhr bestellt. Zwar hat die Danziger Ausfuhr im Laufe des Jahres 1930 noch eine geringe Steigerung von einigen 10 000 Tonnen erfahren; die Aussicht einer weiteren Zunahme ist aber äußerst gering. Es ist im Gegenteil mit einem starken Absinken der Exportmengen zu rechnen, während der Güterumschlag in Gdingen sowohl in der Ein- wie in der Ausfuhr fortdauernd steigt. Etwa ¾ der gesamten über Danzig ausgeführten Warenmengen sind Kohlen. Was soll aus dem Danziger Hafen werden, wenn Polen einmal seinen großen Kohlenexport in die nordischen Länder verliert? Wenn den Polen bei diesem Wettlauf der Atem ausgeht, hat Danzig vor allem darunter zu leiden, schon deshalb, weil die polnischen Kohlenkonzerne sich unter dem Druck der Warschauer Regierung durch langjährige Verträge zum Umschlag bestimmter Kohlenmengen im Gdingener Hafen verpflichtet haben, während es gegenüber dem Danziger Hafen keine ähnlichen Bindungen gibt.

Solange die Ausfuhr steigt, kann Polen noch mit einem Schein des Rechtes behaupten, daß der Ausbau eines neuen Hafens neben Danzig eine verkehrstechnische Notwendigkeit sei. Es denkt aber auch bei sinkender Ausfuhr gar nicht daran, Danzig durch den Verzicht auf eine weitere Förderung Gdingens zu schonen. Das beweist folgendes Beispiel: Die Ausfuhr polnischen Holzes über Danzig hat im Jahre 1927 ihren Höhepunkt erreicht. Sie hat in diesem Jahre 1,74, 1929 nur noch ein reichliches Drittel davon, nämlich 0,61 Millionen Tonnen, betragen. Dieser Rückgang ist eine Folge davon, daß das polnische Holz in England, Holland, Belgien usw. während der letzten Jahre vom russischen Holz stark zurückgedrängt worden ist. Wenn Polen etwas daran gelegen wäre, die Interessen Danzigs zu wahren, dann hätte es wenigstens den stark gesunkenen Holzexport dem Danziger Hafen gelassen. Es ist aber bestrebt, selbst diesen Rest von Danzig abzuziehen und über Gdingen zu leiten. Am 15. September l. J. ist der erste größere Holztransport über Gdingen nach dem Ausland gegangen. Mit Rücksicht auf die Tatsache, daß dieser

Umschlagversuch zufriedenstellend verlaufen ist, ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß Gdingen auch Holzhandelsplatz wird, obwohl Danzig den Vorteil einer direkten Wasserverbindung mit dem polnischen Hinterlande vor ihm voraus hat.

Auch der Danziger Zuckerexport wird sich binnen kurzem stark verringern; denn Polen baut in Gdingen zwei Zuckermagazine mit zusammen 55 000 Tonnen Fassungsvermögen, trotzdem in Danzig geeignete und ausreichende Lagerräume seit langem bestehen. Ebenso können die Bemühungen Polens, den Getreideumschlag durch den Bau großer Getreidesilos nach Gdingen zu ziehen, nur den Zweck haben, den Danziger Getreidehandel, der seit Begründung des Posener Getreideexportsyndikates an sich schon einen beträchtlichen Teil seines polnischen Geschäftes verloren hat, vollends zugrunde zu richten. Die Eröffnung eines Kühlhauses für den Export hat zur Folge gehabt, daß im Juni l. J. zum ersten Male auch Schweinefleisch, Butter, Eier und Speck über Gdingen ausgeführt worden sind — wieder auf Kosten Danzigs, das einen entsprechenden Teil dieses Exportes verliert. Im Anschluß an das zu bauende große Schlachthaus in Gdingen wird ferner eine Spezialschlächterei für Geflügel errichtet, die mit den neuesten technischen Einrichtungen ausgestattet sein und ausschließlich den Exportzwecken dienen soll. Die Leistungsfähigkeit der Schlächterei wird auf 5000 bis 10 000 Stück Geflügel berechnet. Polnischen Pressemeldungen zufolge versucht die Warschauer Regierung, auch den Paraffinexport nach Gdingen zu ziehen.

Ein Melasse-Verkaufssyndikat hat sich gebildet, das den direkten Export polnischer Melasse von Gdingen nach Übersee in die Hand nehmen will. Die Errichtung einer Fordschen Montagewerkstatt größten Stils in Gdingen ist gesichert. Es ist zwischen der polnischen Regierung in bezug auf Steuer- und Zollvergünstigungen mit Ford eine vollkommene Übereinstimmung erzielt worden. Im Dezember ist die große Ölfabrik in Gdingen in Betrieb genommen worden. Die Fabrik soll den ganzen Bedarf Polens an Soya-Öl, 60 Waggons im Monat, decken können.

Zwischen dem polnischen Auswanderungssyndikat und den die Linie nach Südamerika bedienenden Schiffahrtsgesellschaften ist nach langen Verhandlungen eine Abrede zustande gekommen, nach welcher sich die Schiffahrtsunternehmungen verpflichtet haben, nur solche Auswanderer zu befördern, die ihnen durch das Syndikat zugewiesen werden. Durch diese Übereinkunft fällt künftig nicht nur der freie Wettbewerb der Schiffahrtsgesellschaften fort, sondern das Syndikat hat sich eine Monopolstellung gesichert, die es ihm ermöglicht, auf die Schiffahrtsgesellschaften einen Druck auszuüben. Da das Syndikat die Auswanderer soweit als möglich über Gdingen leitet, kommt Danzig als polnischer Auswandererhafen nicht mehr in Betracht, um so weniger, als in letzter Zeit ein Gesetz verkündet worden ist, daß Gdingen das ausschließliche Recht der Beförderung polnischer Auswanderer nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika und Kanada erhält. Für Deutschland ist diese Übereinkunft namentlich im Hinblick auf das Schiffahrtsabkommen des Handelsvertrages von besonderer Bedeutung, weil das Abkommen nach seinem Inkrafttreten kaum noch praktische Bedeutung hat. Das Abkommen ist vor allem ein Schlag gegen die Hapag in Hamburg und den Norddeutschen Lloyd in Bremen.

Vergegenwärtigt man sich diese Entwicklung, dann ist man nicht mehr im Zweifel darüber, daß sich in Gdingen das Schicksal Danzigs entscheidet. Das Spiel geht um die Zukunft einer deutschen Stadt. Auch die Polen begreifen wohl, daß es schwer ist, noch an die alte These von der Notwendigkeit zweier Häfen zu glauben. Deshalb ziehen sie sich jetzt hinter andere Argumente zurück. Sie sagen: „Gdingen sei eine vollendete Tatsache; es wäre rücksichtslos und unverantwortlich, die Arbeit, die dort von Polen unter Anspannung aller Kräfte geleistet worden ist, durch die Anerkennung der Danziger Forderungen zu entwerten." Diese Art von Beweisführung hat etwas Bestechendes an sich. Aber, will Polen damit etwa sagen, daß Danzig keine vollendete Tatsache ist? Soll eine Stadt, an deren Ausbau viele Menschenalter gearbeitet haben und in deren Wirtschaftsgetriebe weit größere Kapitalien investiert worden sind, etwa verarmen, nur weil ein Hafen, der noch keine fünf Jahre alt ist, aufblühen will? Wenn Gdingen eine vollendete Tatsache ist, dann ist es Danzig in einem noch viel umfassenderen Sinne. Denn Danzig besitzt außer den vollkommeneren technischen Anlagen und einer ansehnlichen Industrie, die in Gdingen erst neu angelegt werden muß, etwas, was der neue Nachbarhafen nicht aufweisen kann: Eine Kaufmannschaft und einen geschulten Arbeiterstand. Danzig hat die Menschen, wie sie eine Hafen- und Handelsstadt braucht. Die so und so viel Dutzend Millionen, die im Gdingener Hafenbau investiert worden sind, haben noch lange keine vollendete Tatsache geschaffen. Verglichen mit Danzig ist Gdingen, obwohl es diesem schon jetzt schweren Schaden zufügt, ein durchaus unfertiges Gebilde. Wenn es sich also darum handelt, eine geleistete Arbeit vor der Zerstörung und Entwertung zu schützen, dann kann es nur Danzig sein, das geschützt werden muß.

Wird Dirschau Hafen?

Der polnische Handelsminister beschäftigt sich neuerdings mit Anträgen großer Wirtschaftsorganisationen, Dirschau zu einem geschützten Hafen für Schiffe bis zu 7000 Tonnen auszubauen, die Weichsel bis zur Mündung auszubaggern und in Dirschau eine geschützte Basis für U-Boote anzulegen. Diese Wirtschaftskreise sind der Ansicht, daß im Falle eines Krieges Gdingen gegen die deutsche und die russische Flotte niemals gehalten werden könne und daß es zweifelhaft sei, ob es französischen Kriegsschiffen gelingen würde, in die Ostsee zu gelangen. Gdingen soll in erster Linie Handelshafen sein, damit kriegerische Repressalien gegen Gdingen nicht zur Anwendung kommen können. Der Kriegsminister ist gebeten worden, die Umschlagvorrichtung für Munitionstransporte ebenfalls nach Dirschau zu verlegen, da sie auf der Danziger Westerplatte einem feindlichen Angriff zu sehr ausgesetzt sei. Das Ganze läuft also darauf hinaus, Dirschau zu einem Kriegshafen zu machen. Da bei Großendorf an der Halbinsel Hela ein polnischer Fischereihafen in Bau ist, würde bei Ausbau des Dirschauer Weichselhafens Polen über drei Häfen verfügen. In Dirschau befand sich bis vor kurzer Zeit die polnische Marineschule.

Neues aus Polen.

341 000 Arbeitslose in Polen.

Die Zahl der Arbeitslosen in Polen ist nach einer amtlichen Statistik auf 341 000 gestiegen, das sind mehr als 30 v. H. aller gewerblichen Arbeiter des Landes, wenn auch nur rund 1 v. H. der Gesamtbevölkerung. In der Sozialpolitik macht sich die Tatsache bereits überaus fühlbar, da nur ein Drittel der Arbeitslosen, zurzeit rund 108 000, staatliche Unterstützung erhalten, während die anderen nur zum Teil und ganz unzureichend gemeindlicher Wohlfahrtspflege überlassen bleiben.

Wieder ein Lehrer aus Pommerellen versetzt.

Aus angeblich dienstlichen Interessen ist wieder einer der Lehrer der mehr und mehr zusammenschrumpfenden deutschen Lehrerschaft in Pommerellen in die Gegend von Warschau versetzt worden. Es handelt sich um den Lehrer Krest aus Hoppendorf im Kreise Karthaus, nahe der Danziger Grenze, der über 20 Dienstjahre hat.

Notlandung eines deutschen Flugzeuges auf polnischem Gebiet.

Bei Wollstein war am 30. 1. ein deutsches Flugzeug, das von Schneidemühl nach Breslau unterwegs war, notgelandet. Die Maschine war nur mit dem Piloten Hans Gruse besetzt. Die polnischen Behörden hatten die Maschine bis auf weiteres beschlagnahmt und den Flugzeugführer unter Aufsicht gestellt. Die polnische Presse beschäftigte sich sehr eingehend mit diesem Fall. Sie behauptete, daß der Führer des Flugzeuges ein ehemaliger deutscher Offizier oder zum mindesten ein deutscher Reserveoffizier sei. Dazu muß festgestellt werden, daß der deutsche Flieger Hans Gruse ein bekannter deutscher Sportflieger ist. Er ist im Jahre 1907 geboren, kann also weder Offizier des Heeres noch Reserveoffizier gewesen sein, weil er am Ende des Krieges erst 11 Jahre alt war. Seinen Flugschein hat er im Jahre 1930 bekommen. Er wohnt in Schneidemühl und ist als ein internationaler Sportsmann bekannt. Sein Flug fällt freilich unter das Überfliegungsverbot, da abgesehen von den regelmäßigen Streckenpflügen Berlin—Danzig und Berlin—Königsberg durch deutsche Verkehrsflugzeuge sowie Warschau—Danzig und Posen—Kattowitz durch polnische Verkehrsflugzeuge jede Überfliegung der Grenze einer besonderen Genehmigung bedarf. Es ist aber nicht angängig, den Flug Gruses den Verletzungen der deutschen Grenze durch polnische Militärflieger gleichzustellen, da es sich im vorliegenden Falle um einen Sport- und nicht um einen Militärflieger handelt. — Die polnische Regierung hatte in Berlin eine Beschwerdenote wegen der Überfliegung polnischen Gebiets durch den deutschen Zivilflieger Gruse überreichen lassen!

Die Beschwerde war überflüssig. Denn Gruse mußte von den polnischen Behörden freigelassen werden, da sich alle gegen ihn erhobenen Vorwürfe als unberechtigt herausstellten. U. a. hat man versucht, ihn der Spionage anzuklagen. Man behauptete, in seinem Flugzeug einen Photoapparat und das Lichtbild einer polnischen Stadt gefunden zu haben, mußte aber schließlich zugeben, daß der Apparat in das Flugzeug hineingeschmuggelt worden war und daß das Bild, das überdies zur Größe des Apparates nicht paßte, eine deutsche und keine polnische Stadt darstellte. Als alle Taschenspielerkünste der polnischen Behörden nichts nutzten, wurde dem deutschen Piloten kurz und ohne weiteren Zusatz erklärt: „Sie sind jetzt frei."

Von den Polen in Deutschland.

Reichsgründungstag und Polenbundpresse.

Die „Gazeta Olsztynska“ in Allenstein brachte unter der Überschrift „18. Januar“ folgenden Artikel:

„Am Sonntag feierten die Deutschen die 60. Jahresfeier der Gründung des Deutschen Kaiserreiches. 60 Jahre sind seit dem Augenblick vergangen, als der alte Wilhelm, den man im allgemeinen den 1. Wilhelm nannte, im Spiegelsaale zu Versailles der Welt verkündete, daß er das deutsche Kaiserreich geschaffen habe. Die Vereinigung des deutschen Landes unter einem neuen deutschen Kaiser ist das Werk von Otto Bismarck. Der 18. Januar ist für die Deutschen ein historischer Tag. Der Tag wurde mit dem üblichen Tamtam begangen. Militärparaden, Zeremonien im Reichstag, ausgehängte Standarten, Glockengebimmel usw. Es gibt innerhalb der Deutschen auch solche, die mit bedrücktem Herzen und mit pessimistischer Auffassung auf den politischen Akt in Versailles von 1871 niederblicken.

Der deutsche Hochmut siegte damals in Versailles und nahm an der Stelle der französischen Könige und Kaiser Platz. Die betrunkenen Sieger von 1871 gingen mit der ganzen Welt in den Kampf. Die Pickelhaube feierte Triumphe. Die Deutschen trachteten danach, daß vor ihnen die ganze Welt auf den Knien läge. Besonders harte und unerhörte Kämpfe führte das deutsche Kaisertum mit den slawischen Völkern und besonders mit den Polen. Wir, die Polen in Deutschland, haben diesen Kampf an unserem Körper gefühlt. (!)

Aber das deutsche Kaisertum dauerte nicht lange. Schon nach 50 Jahren zerfiel es in Staub und Asche, was der Weltkrieg zustande brachte. Der letzte Kaiser, der nach 50 Jahren noch an der Spitze stand, rückte in Nacht und Nebel nach Holland aus, und die Verwünschungen und Flüche seiner Untertanen folgten ihm nach. An seine Stelle und an die Stelle von Potsdam trat Weimar, trat die deutsche Republik.... Wenn man auch die Fassade äußerlich geändert hat, der Bismarcksche Geist hebt immer frecher das Haupt. Es kehrt langsam, aber sicher, die preußische Intoleranz und die preußische Stiefelkraft gegenüber den anderen Nationen zurück.“

So also wird die Polenbundpresse der deutschen Geschichte „gerecht“! In diesem flegelhaften Ton wird in dieser Presse über Ereignisse geschrieben, die in jedem Deutschen eine stolze und ernste Erinnerung wecken. Wenn es ein deutsches Blatt in Polen mit seiner Auffassung von politischem Anstand für vereinbar halten würde, sich in solch rüder Manier über polnische Gedenktage zu äußern, würde es der Beschlagnahme und der gerichtlichen Verurteilung ganz gewiß nicht entgehen. Was aber geschieht bei und gegen solch freche Rüpelei?!

Woynowo wird deutsch besiedelt.

Die Grenzmarksiedlung in Schneidemühl hat den größten Teil der landwirtschaftlichen Nutzfläche des rund 3590 Morgen großen Rittergutes Woynowo in Größe von etwa 1020 Morgen zum Preise von 135 000 ℳ käuflich erworben. Die Fläche soll im Laufe dieses Jahres besiedelt werden. Nachdem auch der Forstfiskus die zum Gute gehörige in sich geschlossene Waldfläche gekauft hat, verbleibt dem Prinzen Bernhard zur Lippe, einem Bruder des letzten regierenden Fürsten in Lippe, noch ein Restbesitz von etwa 778 Morgen, wovon etwa 600 Morgen auf den Woynowoer und den Tuchalasee und der Rest auf Nutzfläche, Parkholzung und Unland entfallen. Die Grenzmarksiedlung kaufte bereits vor kurzem das Vorwerk Johanneshof bei Woynowo in einer Größe von 260 Morgen zu Siedlungszwecken. Diesem Kauf kommt dadurch besondere Bedeutung zu, daß Woynowo bekanntlich in der nationalpolitischen Gefahrenzone des Kreises Bomst liegt. Im Januar vorigen Jahres erregte es bekanntlich in der Öffentlichkeit allgemeines Aufsehen, als bekannt wurde, daß der Prinz zur Lippe, der Woynowo wegen Unrentabilität verkaufen wollte, einige hundert Morgen Land an polnisch-stämmige Landwirte verkaufen wolle.

Verkäufe von Gütern in den Kreisen Bomst und Lauenburg an Polen?

Nachdem die polnischen Kaufabsichten in Woynowo durch das Eingreifen der Grenzmarksiedlung in Schneidemühl vereitelt sind, kommt eine neue beunruhigende Meldung aus dem nationalpolitisch stark gefährdeten Südteil des Kreises Bomst. Es handelt sich um das 480 Morgen große Gut des Gutsbesitzers Kauder in Neukramzig, das die Polen kaufen wollen. Sollte dieses Gut, das sein bisheriger Besitzer wegen der Unrentabilität der Landwirtschaft nicht mehr zu halten vermag, in polnische Hände übergehen, so wäre damit das letzte große deutsche Bollwerk in dem fast nur von polnischen Bauern bewohnten Dorfe Neukramzig verloren gegangen.

Die Schwierigkeiten der praktischen Durchführung der Osthilfe haben in der letzten Zeit in dem durch die sinnlose Grenzziehung von seinem nach Danzig gehenden Hinterlande völlig abgeschnittenen hinterpommerschen Kreise Lauenburg zu zahlreichen Zwangsversteigerungen zusammengebrochener landwirtschaftlicher Betriebe geführt. Auch mustergültigen landwirtschaftlichen Betrieben ist es angesichts der hohen Zinsen, der sozialen Lasten und besonders der Frachten unmöglich, eine Rentabilität zu erzielen. Auch in der Kreisstadt folgt ein Konkurs dem anderen. Die große Getreidefirma Brinitzer & Beer hat bereits Konkurs angemeldet, ebenso wie die beiden letzten Getreidehandlungen in Stolp. Dabei liegen die Dinge in einer Reihe von Fällen so, daß die zuständige Landstelle der Osthilfe in Köslin die zusammenbrechenden landwirtschaftlichen Betriebe als sanierungsfähig bezeichnet. Dies ist z. B. bei einem unmittelbar an der heutigen Grenze liegenden Güterkomplex der Fall, für den die Zwangsversteigerung auf den 7. März angesetzt ist. Der Inhaber dieses Betriebes gilt in Pommern als Musterlandwirt. Dazu scheint es festzustehen, daß sich unter der Hand bereits ein polnisches Konsortium zur Ersteigerung der Güter gebildet hat, so daß das Einsetzen der Osthilfemittel notwendig erscheint.

Entschädigungswesen.

Entwicklung der Kurse der Reichsschuldbuchforderungen.

Die in unserem früheren Berichte angedeutete Erwartung auf eine Kursbesserung der Reichsschuldbuchforderungen für die ersten Monate des neuen Jahres ist in den letzten Wochen im wesentlichen Umfange eingetreten. Die Frage, ob der Verkauf für die Schuldbuchgläubiger zurzeit ratsam sei, möchten wir vorläufig dahin beantworten, daß für diejenigen Schuldbuchgläubiger, die nicht über ihren ganzen Schuldbuchbetrag verfügen müssen, vorläufig Beleihung vorteilhafter ist, da für diese immerhin die Aussicht besteht, in den nächsten Monaten höhere Kurze zu erzielen, zumal der Höchststand der Schuldbuchforderungen vom vorigen Jahre noch lange nicht erreicht ist.

Die Geschädigtenhilfe des Deutschen Ostbundes, die zurzeit über günstige Beleihungsmöglichkeiten verfügt, ist gern bereit, den Geschädigten zweckmäßigen Rat zu erteilen.

Um die Kursentwicklung der Reichsschuldbuchforderungen besser zu veranschaulichen, geben wir nachstehend die unverbindlichen Verkaufskurse vom 15. Juli 1930, vom 16. Januar 1931 und vom 10. Februar 1931:

	v. 15. Juli 1930 ungefähr	v. 16. Jan. 1931 ungefähr	v. 10. Febr. 1931 ungefähr
1931 . . .	99½ v. H.	99 v. H.	99¼ v. H.
1932 . . .	97½ „	95½ „	96½ „
1933 . . .	95¼ „	89½ „	93 „
1934 . . .	93 „	86¾ „	89 „
1935 . . .	91½ „	81 „	86 „
1936 . . .	89½ „	79¼ „	83¼ „
1937 . . .	88 „	73½ „	79 „
1938 . . .	86¾ „	73¼ „	78 „
1939 . . .	85¾ „	70¼ „	75 „
1940 . . .	84¼ „	68½ „	73½ „
1941 . . .	83¼ „	65½ „	72¼ „
1942 . . .	82½ „	65⅛ „	70 „
1943 . . .	81¼ „	64¼ „	69½ „
1944—1948	80½ „	62 „	68 „

Die auf Grund von Liquidationsschäden herausgegebenen sogenannten Polenschuldbuchforderungen sind ungefähr mit 2 v. H. unter den oben genannten Kursen gehandelt worden.

Bundesnachrichten.

Eine ostdeutsche Rundfunkwoche

wird in der Zeit vom 9. bis 15. März von der Deutschen Welle und den ostdeutschen und andern Sendern veranstaltet. Voraussichtlich wird Herr Reichskanzler Dr. Brüning den Reigen der Vortragenden eröffnen. Jeden Tag werden bekannte Persönlichkeiten des politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens, insbesondere auch Führer des ostmärkischen Deutschtums, Vorträge halten. Auf Einzelheiten kommen wir noch zurück.

Spenden.

Für die evangelische Kirchengemeinde in Borek sind bisher folgende Spenden bei uns eingegangen:

G. Reinert, Schweidnitz	5 ℳ
W. Nickel, Quolsdorf	5 ℳ
G. Bach, Crossen	10 ℳ
G. Nickel, Gräben	5 ℳ
	25 ℳ

Der Betrag ist an die zuständige Stelle überwiesen worden. Den Spendern herzlichen Dank! Weitere Spenden werden gern entgegengenommen.

Aus der Bundesarbeit.

Versammlungskalender.

Wir bitten die Ortsgruppen und Landesverbände, uns ihre Veranstaltungen im voraus bekanntzugeben, so daß in einem Versammlungskalender an dieser Stelle kurz darauf hingewiesen werden kann. Die Aufnahme erfolgt gegen Einsendung einer Gebühr von 20 Pf.

Ostbundversammlungen finden statt:

Ortsgr. **Allenstein** am 4. März im Zivilkasino Kleebergerstr. 5.

Landesverband Berlin-Brandenburg.

Die Ortsgruppe Berlin-West hat bei ihrer in der letzten Nummer erwähnten Weihnachtsfeier auch eine Sammlung für die „Heimatspende" des Deutschen Ostbundes vorgenommen, die rund 30 ℳ ergab.

Der Verein Heimattreuer Ostrowoer zu Berlin E.V. hielt am 11. Januar seine Generalversammlung im Vereinslokal, Wilhelmshof, Anhaltstr. 12, ab. Die Versammlung wurde vom 1. Vorsitzenden, Herrn Paschke, mit einem Rückblick auf die verflossenen zehn Vereinsjahre eröffnet. Nach Entgegennahme des Jahresberichts, Rechnungslegung und Entlastung fand die Neuwahl des Vorstandes und der einzelnen Ausschüsse statt. Einstimmig wurden nachstehende Herren in den Vorstand gewählt: 1. Vors.: Herr Günther Paschke, Berlin W 50, Rankestr. 28; 2. Vors.: Herr Rechtsanwalt Dr. Johannes Pürschel, Berlin SW 61, Yorckstr. 13; 1. Schriftf.: Herr Walter Hartlinski, Berlin-Mariendorf, Schützenstr. 25, I; 2. Schriftf.: Herr Kurt Juntke, Potsdam, Am Blücherplatz 8; 1. Kassenwart: Herr Rudolf Mauthe, Berlin-Charlottenburg, Windscheidstr. 14; 2. Kassenwart: Herr Paul Pienkny, Berlin-Lichterfelde, Sternstraße 30; Beisitzer: Herr Dr. jur. Alfred Dütschke, Berlin W 30, Freisingstr. 17, bei Lewin. Im Laufe der Tagesordnung wurde alsdann der Jahres- und Kassenbericht der Ostrowoer Heimatzeitung verlesen und einstimmig genehmigt. Dem Kassenwart der Ostrowoer Heimatzeitung, Herrn Maeltzer, wurde Entlastung erteilt. Hieran entspann sich dann eine lebhafte Debatte über die Auflösung oder das Weiterbestehen der Zeitung. Gegen fünf Stimmen wurde das Weiterbestehen der Ostrowoer Heimatzeitung beschlossen. Ganz besonders wurde auf unser diesjähriges Maskenfest, das wir am 14. Februar d. J. zusammen mit dem Kameradenverein J. R. 155 in Raabes Festsälen, Fichtestr. 29, veranstalten, hingewiesen.

Die Ortsgruppe Prenzlau hielt am 14. Januar ihre Hauptversammlung ab. Der 1. Vorsitzende, Rechtsanwalt Dommer, erstattete den Geschäfts-, der Kassenführer den Kassenbericht. Nach Entlastung wurde der Vorstand gewählt. Erster und zweiter Vorsitzender tauschten ihre Ämter. Die übrigen Vorstandsmitglieder wurden wiedergewählt: 1. Vorsitzender Direktor Schwarz, 2. Vorsitzender Rechtsanwalt Dommer, 1. Schriftführer Rechnungsrat i. R. Heinold, 2. Schriftführer Finanzinspektor i. R. Meller, Kassenwart Lehrer i. R. Paschke, Beisitzer Frau Rutz und Bürgermeister i. R. Jung; Kassenprüfer Rechnungsrat i. R. Jagodzinski und Lehrer Tscharnke; Mitglieder des Festausschusses: Frau Heinold, Frau Raabe und Frau Schwager. Nach Erledigung des geschäftlichen Teils hielt Redakteur Büttner einen Lichtbildervortrag über seine Reiseerlebnisse in Frankreich, dem die Anwesenden mit größtem Interesse folgten.

Die Ortsgruppe Luckenwalde beging am 24. Januar im Schützenhaussaale die zehnjährige Feier ihres Bestehens. Nach einem Prolog, gesprochen von einem Jungmädchen begrüßte der Vorsitzende, Lehrer Paul Tepper, den aus Berlin erschienenen Vertreter des Präsidiums, Herrn Stephan, sowie die Vertreter des Magistrats, des Stadtverordnetenkollegiums, der Presse sowie die zahlreichen anderen Gäste und gab einen kurzen Rückblick auf das erste Jahrzehnt der Vereinstätigkeit. Herr Stadtrat Kluge beglückwünschte die Ortsgruppe im Namen des Magistrats und versprach tatkräftige Hilfe für die in Not befindlichen Mitglieder der Ortsgruppe. Die Festrede hielt Herr Stephan, der in wohldurchdachten und fesselnden Ausführungen die Aufgabe und Ziele des deutschen Ostbundes darlegte, der eine Änderung der unmöglichne Ostgrenzen auf friedlichem Wege erstrebte und durch eine zielbewußte Hilfe für die jetzigen, von der ungestillten Ländergier bedrohten Ostmarken werbe. Die Frauengruppe des Vereins übergab dem Vorstand ein Tischbanner mit einem Blumenkorb, wofür der Vorsitzende herzlich dankte. Herr Stephan überreichte dem seit Begründung der Ortsgruppe als Kassierer tätigen Oberstadtsekretär Emil Ullrich die Ehrenurkunde des Bundes, sowie folgenden Mitgliedern die Treunadel für zehnjährige Mitgliedschaft: den Damen Gadischke, Schwarz, Szymanowski, Kraekel, Steegk, den Herren Ullrich, Krüger, Engler, Wangnet und Hartung. Umrahmt wurden die einzelnen Reden und Ansprachen durch Heimatlieder unter Leitung des Landsmanns Köppen. Zum Schluß leitete ein von altbewährten Kräften gespielter lustiger Einakter zu dem gemütlichen Teil des Abends über. Auf Anregung des Landsmanns, Pfarrer Wiebe, wurde eine Sammlung für die „Heimatspende" veranstaltet, die 40 ℳ brachte. Zwei der drei hier erscheinenden Zeitungen brachten eingehende Berichte über das wohlgelungene Fest.

Ortsgruppe Pyritz. Am 10. Dezember hielt die Ortsgruppe ihre Hauptversammlung ab. Satzungsgemäß schieden aus: Ludwig, 1. Vorsitzender, Wellnitz, Schatzmeister, Peter, Wallheim und Frl. Albrecht, Beisitzer. Der Vorsitzende gab vor der Wahl bekannt, daß er aus Gesundheitsrücksichten eine Wiederwahl nicht mehr annehmen könne. Auf einstimmigen Beschluß wurde er zum Ehrenvorsitzenden ernannt. Der 2. Vorsitzende, Sabatke, dankte ihm für die vorbildliche Treue, mit der er 10 Jahre lang die Ortsgruppe geleitet hat. Die Wahl zum 1. Vorsitzenden wurde vertagt, die übrigen ausscheidenden Vorstandsmitglieder wurden einstimmig wieder- und Frau Kaufmann Hoppe neu hinzugewählt.

Landesverband Ostmark.

Die Ortsgruppe Küstrin hielt am 13. Januar ihre Jahreshauptversammlung ab. Nach Erledigung der Tagesordnung wurde der bisherige gesamte Vorstand einstimmig wiedergewählt. Bei Bekanntgabe des Jahresberichts wies der 1. Schriftführer auf die Notwendigkeit zu geschlossener Abwehr des Polenterrors und der Kriegsschuldlüge hin. Um der ostmärkischen Sache zu dienen, müssen wir als Pioniere in der vordersten Kampfreihe stehen und in unserer großen Schicksalsgemeinschaft dem Deutschen Ostbund die Treue halten. Der erste Vorsitzende, Herr Fitzner, besprach die große Not der Deutschen im abgetretenen Gebiet und bat, für die Heimatspende einzutreten; ebenfalls wurde noch zum Schluß auf die Bestellung vom Heimatkalender und „Ostland" hingewiesen.

Landesverband Niederschlesien.

Die Ortsgruppe Glogau beging am 17. Januar die Fahnennagelung. Die Feier wurde eingeleitet durch musikalische Darbietungen, worauf der Vorsitzende, Herr Justizinspektor Lenz, Mitglieder und Gäste begrüßte, insbesondere den Vertreter der Stadt, den früheren Oberbürgermeister von Thorn, Herrn Oberbürgermeister Dr. Hasse, sowie die Mitglieder der Ortsgruppen Primkenau, Quaritz und Neusalz. Redner gab einen Überblick über Entwicklung und Bedeutung des Ostbundes. Mit Freude könne man feststellen, daß die Glogauer Ortsgruppe allein über 150 Nichtostmärker als Mitglieder zähle. Herr Oberbürgermeister Hasse führte u. a. unter Hinweis auf die Reichsgründung vor 60 Jahren aus: Gerade wir im Osten hätten uns darauf zu besinnen, daß das Deutsche Reich uns Schutz und Schirm gebe, um wirtschaftlich zu bestehen. Früher habe man diese enge Verbundenheit mit dem Reiche nicht in dem Maße gespürt wie jetzt. Heute sollte man einen solchen Tag ganz besonders unterstreichen. Redner kam auf den polnischen Terror zu sprechen. Bei der Übergabe Thorns habe ihm damals der polnische General die Worte gesagt: „Die Fehler, die die Deutschen an den polnischen Minderheiten gemacht haben, werden wir niemals machen." Herr Dannenberg nahm die Nagelung der neuen Fahne mit den seinerzeit bei der Weihe überreichten Fahnennägeln auswärtiger Ortsgruppen und hiesiger Vereine vor. Herr Pastor Schottke-Primkenau hielt die warmempfundene Festrede. Ein neues Geschlecht sei herangewachsen, das nur eine dunkle Ahnung von dem habe, was seine Väter und Mütter an ihrer Heimat erleben mußten. Vor 11 Jahren habe er hinter den deutschen Truppen Rawitsch verlassen müssen, zum letzten Male sah man eine deutsche Parade, erklangen deutsche Lieder und Märsche und dann — sank die deutsche Fahne vom hohen Rathausturm herab. So etwas präge sich unvergessen ein, deshalb solle auch der Gedanke an die alte Heimat in der Jugend weiterleben. Die Jugend solle einmal dafür sorgen, daß der Deutsche wieder Raum und Daseinsbedingungen habe. Niemals verloren gehen solle uns der Glaube an ein großes und starkes Deutsches Reich. Von Herrn Schmidt wurde dem 1. Vorsitzenden der Glogauer Ortsgruppe, Herrn Justizinspektor Lenz, eine goldene Ehrennadel überreicht. Der übrige Teil des Abends war ausgefüllt von musikalischen Darbietungen, einer Theateraufführung, in denen die einheimischen Künstler, Fritz Beyer, Rosel Tresver und Emmy Judae, alle Minen ihres Humors springen ließen.

Die Ortsgruppe Hirschberg i. Riesengebirge hielt am 15. Januar 1931 in ihrem Vereinslokal, dem Kunst- und Vereinshause, die Jahreshauptversammlung ab. Der Vorsitzende, Steuerinspektor Lange, begrüßte den anwesenden Landesverbandsvorsitzenden Müller-Striesewitz, schilderte die Arbeit des Ostbundes und der Ortsgruppe im abgelaufenen Geschäftsjahr sowie die politische Lage im Osten. Seine Ausführungen endeten in einer Entschließung gegen den Polenterror. Schriftführer und Kassierer erstatteten ihren Jahresbericht. Die Wahlen ergeben einstimmige Wiederwahl des Vorsitzenden und Kulturpflegers. Der Landesverbandsvorsitzende überreichte Herrn Lange die Ehrenurkunde des Deutschen Ostbundes. In dem anschließenden Vortrage beleuchtete Herr Müller-Striesewitz die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse im Osten.

Landesverband Oberschlesien.

Bezirksgruppe Ratibor. In der ordentlichen Generalversammlung erstattete Bezirksgruppenvorsitzender Lepiorz den Jahresbericht und die Kassiererin den Kassenbericht. Die Kassenprüfer fanden die Kasse in Ordnung und die Entlastung wurde erteilt. Im Anschluß daran fand die Neuwahl des Vorstandes statt. Es wurden gewählt: Zum 1. Vorsitzenden Gawlista, zum 2. Vorsitzenden und Schatzmeister Kaufmann Salo Frischler, zum Schriftführer Theodor Fiolka, zu Beisitzern die Herren Lepiorz und Lerch und die Damen Grobotz und Kaletka. Die Gewählten nahmen die Ämter an. Der Vorsitzende, Gawlista, hielt einen Vortrag über die kulturellen Aufgaben, die der Deutsche Ostbund noch zu lösen hat.

Landesverband Vorpommern.

Vertreter-Versammlung.

In Verbindung mit der glänzend verlaufenen Feier des 10jährigen Bestehens der Ortsgruppe Demmin fand am 1. Februar in Demmin eine sehr gut besuchte Vertreter-Versammlung des Landesverbands Vorpommern statt. Nach besonderer Begrüßung des Herrn Bundespräsidenten Ginschel und des nach langer Krankheit wiederhergestellten Postinspektors Ludwig aus Pyritz durch den Vorsitzenden, Staatsarchivrat Dr. Kupke, richtete dieser herzliche Begrüßungsworte an die anwesenden Vertreter der Ortsgruppen und dankte dem Vorsitzenden der Ortsgruppe Demmin, Kreisbaumeister Steffen, für die überaus herzliche Aufnahme. Der Vorsitzende gab dann den

Jahresbericht, wies auf die glänzend verlaufene Bundestagung in Hamburg hin sowie auf größere Veranstaltungen im Bezirk des Landesverbandes, z. B. auf die Stiftungsfeste der Ortsgruppen Pyritz und Stargard, und auf den Werbeabend in Stralsund. — Die Kassenverhältnisse sind befriedigend; dem Kassierer wurde Entlastung erteilt. — Die von der Ortsgruppe Stettin entworfenen neuen Satzungen des Landesverbandes sollen in einer außerordentlichen Landesverbandstagung in Stettin durchberaten werden. Herr Präsident Ginschel gab dem Wunsche Ausdruck, die Satzungen möchten sich möglichst eng an die zu erwartenden neuen Satzungen des Bundes anschließen. Es wurde nun für die nächste Zeit ein kleiner Arbeitsvorstand, bestehend aus den Herren Dr. Kupke, Dr. Rebischke, Richterlein, aus Frl. Fels und als Vertretern den Herren Müller und Zickro gewählt, die alle Monate einmal zur Vorstandssitzung zusammenkommen sollen. In der Tagung in Stettin wird auf Grund der neuen Satzungen der Vorstand noch einmal gewählt werden. — Über die Spar- und Darlehnskasse berichtete eingehend unter Angabe der Zahlen Herr Stadtbauinspektor Schmidt, der Vorsitzende der Kasse. Er zeigte den starken Aufschwung der Kasse und die Wichtigkeit derselben für die Ostmärker im Landesverband. — Zum Tagungsort der nächsten ordentlichen Versammlung im Frühjahr 1932 wurde auf Wunsch des Vorsitzenden Stettin gewählt. Herr Dr. Kupke wollte die Vertreter der Ortsgruppen in diesem zentral gelegenen Ort noch einmal um sich sehen, da es seine feste Absicht ist, dann das Amt des ersten Vorsitzenden wegen seines vorgerückten Alters und anderweitiger Inanspruchnahme niederzulegen. — Zum Schluß gab Herr Stadtinspektor Altenburg noch neue Gesichtspunkte für die Belebung der Ortsgruppen, für wirtschaftliche Hilfe usw.; er sprach die Hoffnung aus, im Sommer ein Jugendtreffen in Stettin zustandebringen zu können.

Große Ostkundgebung in Demmin.

Mit der Feier des 10jährigen Stiftungsfestes der Ortsgruppe Demmin am 31. Januar und 1. Februar war eine glänzend verlaufene Ostkundgebung verbunden. Die Feier verlief in allen ihren Teilen sehr schön.

Das Fest begann am Sonnabend mit einem Begrüßungsabend im Bundeslokal, der sich durch starke Beteiligung und warme deutsche Stimmung auszeichnete. Der Vorsitzende der Ortsgruppe, Kreisbaumeister Steffen, begrüßte die Erschienenen in echter Ostmärkerart, insbesondere den Bundespräsidenten Ginschel, den Landesverbandsvorsitzenden Dr. Kupke sowie Frl. Fels und Landesoberseketär Becker vom Vorstand des Landesverbandes, ferner die Vertreter der auswärtigen Ortsgruppen. Austausch von Erinnerungen wurde gepflogen und ostmärkische Lieder gemeinsam gesungen. Das kleine Töchterchen eines Ostmärkers überreichte dem Vorsitzenden mit einem Gedicht, das die Sehnsucht nach der alten Heimat betonte, ein prächtiges Tischbanner, gestiftet von den Damen der Ortsgruppe. Lehrer Oesterling führte in fließendem Lichtbildervortrage durch Westpreußen. Launige Vorträge von Dr. Melzer verschönten den gemütlichen Abend.

Am Sonntag fand vormittags gemeinsamer Kirchgang und abends die große Ostkundgebung im festlich geschmückten Saal im Hotel zur Reichspost statt. Die eine Längswand beherrschte ein Ordensritter, ihm zur Seite die Symbole der verlorenen Lande. Der sinnvolle Schmuck war gemalt vom Mitglied Malermeister Schlagenhoff. Die Wappen der entrissenen deutschen Städte zierten die weiteren Wandflächen. Vorn über der Bühne prangte unser Ostbundwappen mit dem Ordensritterkreuz und der aufgehenden Sonne der Freiheit, gleichfalls von Schlagenhoff trefflich hergestellt. Mit dem wuchtigen Hohenfriedberger Marsch begann die Kundgebung, ein von Heimweh und inbrünstigem Gebet durchzogener und von Frau Dr. Melzer trefflich vorgetragener Vorspruch schloß sich an. Der Vorsitzende der Ortsgruppe, Steffen, begrüßte die große Zahl der zur Kundgebung herbeigeeilten deutschen Männer und Frauen, insbesondere die Vertreter der Behörden, des Offizierkorps, der Schulen, der Vereine, des Bundespräsidiums, des Vorstandes des Landesverbandes und der auswärtigen Ortsgruppen. In seiner Ansprache betonte er, daß die Not des deutschen Ostens Not des ganzen deutschen Volkes bedeute, daß unsere deutschen Brüder und Schwestern in Polen auf schweren Außenposten stehen und es unsere heilige Pflicht ist, sie durch Treue und Liebe in ihrem schweren Kampf zu stärken. — Damen mit Symbolen der uns entrissenen ostmärkischen Städte traten nun zum Reigen an. Die echt deutschen Worte des Ordensritters (dargestellt vom Jungostmärker Rolf Steffen), der seine ostmärkischen Städte herbeiruft, hallten wuchtig in den Saal; eine Stadt nach der andern, dargestellt von jungen Mädchen mit Stadtwappen, eilte herbei, jede Stadt rief als Klagelied einen auf sie passenden Spruch in die dichte Zuhörerschar, in schönem Schritt und reichen Wendungen ging der Reigen vor sich; ein Schlußwort des Ordensritters beschloß die Aufführung, die starken Beifall erntete. Der Reigen nebst den Worten des Ritters hat als Verfasser Rechtsanwalt von Zeddelmann-Schivelbein; Verfasser der Städtesprüche ist Kreisbaumeister Steffen-Demmin.

Die Festrede unseres Bundespräsidenten Ginschel quoll, wie es ja nicht anders sein kann, aus heißem Herzen. Andächtig lauschte die Menge den ausführlichen Darlegungen über die Arbeit unseres Ostbundes, über die ungeheure Wichtigkeit der Ostfrage und des ganzen Ostproblems, über die Mißhandlungen, die Deutsche in Polen in letzter Zeit ertragen mußten und die nur ein Teil der systematischen Entdeutschungspolitik Polens seien, über die jüngsten Verhandlungen in Genf und über die Gefahren, die uns auch von Rußland her drohen können. So wurde den Anwesenden greifbar klar, daß vom Osten her Deutschland Unheil droht oder uns die Rettung kommen kann, wenn Deutschland sich der Bedeutung der Ostfragen bewußt wird. Seine hinreißende, mit stürmischem Beifall aufgenommene Rede endete mit dem Wunsch, daß ein Großdeutschland baldigst kommen und in dessen Rahmen auch der Osten wieder frei werden möge. Machtvoll durchbrauste darauf das Deutschlandlied den Saal. Es ging nun über die Bühne das ostmärkische Heimatspiel „Unsere Ostmark“, bestehend in einem Bismarck-Vorspiel und zwei Akten, verfaßt vom Ostmärker Dr. Melzer-Demmin. Als nach dem Vorspiel der Vorhang noch einmal aufging und Bismarck in glänzender Maske auf der Bühne stand, brach nicht endenwollende Begeisterung hervor. Auch durch die beiden andern Akte zog sich deutscher Geist und ostmärkische Heimattreue. Alle Darsteller gaben ihr Bestes, sie spielten mit Leidenschaft, warm und wirkungsvoll. Verschönt wurde der Abend durch feinempfundene deutsche Musik der Demminer Musikschule von Stimming. Tanz beschloß die glänzend gelungene Veranstaltung, an der fast alle Vertreter und Beamten der Demminer Behörden, die meisten mit ihren Frauen und erwachsenen Kindern, teilnahmen, so daß sich diese machtvolle ostmärkische Kundgebung zugleich zu einem gesellschaftlichen Ereignis für Demmin gestaltete. — Das im 100. Jahrgang erscheinende „Demminer Tageblatt“ trägt dem durch einen ausführlichen Bericht über die Kundgebung Rechnung. Es schreibt einleitend: „Vielleicht hat eine weise Vorsehung den Kampf zwischen Deutschtum und Slawentum so lang, groß und schwer gestaltet, damit uns politisch schwerfälligen Deutschen das Kernproblem unseres völkischen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Seins mit höchster Eindringlichkeit in Kopf und Herz geht. Vom Osten kommen unser großer Daseinsgrund und die Gefahr. Deshalb erfüllt der Ostbund, der die Schärfung des deutschen Ostgewissens unternommen hat, eine hohe deutsche Mission. Frisch und tatkräftig wirkt die Ortsgruppe Demmin im Ostbunde... Das Entscheidende war die starke Beteiligung unserer Bevölkerung an der großen Ostkundgebung; zeigt sie doch das deutsche Gefühl für die Bedeutung der Ostmark.“

Ortsgruppe Eggesin. Am 11. Januar 1931 fand die Hauptmitgliederversammlung statt. Der Vorsitzende, Herr Hegemeister i. R. Heyne, gab einen Rückblick auf das vergangene Jahr, gedachte der Räumung des Rheinlandes sowie des Terrors in Polen. Zu Ehren des verstorbenen Mitgliedes Neumann erhoben sich die Mitglieder von den Plätzen. Dem Kulturpfleger, Herrn Lehrer Golnich, und dem Kassierer, Herrn Schuhmachermeister Brock, wurde die Treunadel verliehen. Die satzungsgemäß ausscheidenden Mitglieder des Vorstandes wurden wiedergewählt mit Ausnahme des Schriftführers, an dessen Stelle Frl. Kloß gewählt wurde. Kassen- und Jahresbericht wurden genehmigt.

Die Ortsgruppe Stralsund nahm in ihrer Jahreshauptversammlung u. a. zu der Tantiemenfrage des Verbandes zum Schutze musikalischer Aufführungsrechte für Deutschland Stellung. Rektor Wenski sprach allen Spendern für die Weihnachtsfeier den Dank aus. — Aus dem Jahresbericht ist zu bemerken, daß die Ortsgruppe mit 187 Mitgliedern in das neue Geschäftsjahr hineingeht und daß dank der umsichtigen Wirtschaftsführung des Kassenführers trotz der niedrigen Beiträge die Ortsgruppe ihr neues Vereinsjahr in geordneten Verhältnissen auf fester finanzieller Grundlage beginnen kann. Dem Vorstand wurde einstimmig Entlastung erteilt. Der Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: 1. Vorsitzender Rektor i. R. 1. Kassenführer G. Hoffmann, 2. Kassenführer M. Henke, R. Wenski, 2. Vorsitzender H. Fitzke, 1. Schriftführer W. Sill, Beisitzer: Korsch, Dudeck, Frau Freytag, Frl. Hentschel. Der Frauengruppe wird die ständige Vertretung durch Frau Freytag im Vorstand der Ortsgruppe bewilligt. Als Vereinslokal wurde das Vereinsheim, Mönchstr. 16, gewählt. Der Vorsitzende ermahnte die Anwesenden zum regen Besuch der Monatsversammlungen.

Landesverband Ostpommern.

Die **Ortsgruppe Bütow** hielt Sonntag den 14. Dezember v. J. ihre sehr gut besuchte Monatsversammlung ab. Der Geschäftsführer des Landesverbandes, Herr Regierungsoberinspektor i. R. Schulz-Köslin, hielt einen sehr ausführlichen, höchst interessanten und lehrreichen Vortrag über die Not des deutschen Ostens. Jede Hilfe bleibe ein Stückwerk, solange der nationale, wirtschaftliche, geographische und geschichtliche Unsinn der Versailler Grenzziehung nicht berichtigt werde. Redner ging dann auf den Polenterror ein und führte weiter aus: Der Deutsche Ostbund sei berufen, Deutschlands neue Freiheit zu erkämpfen und Wegbereiter zu sein für ein neues einiges Deutschland. Der Beifall wollte nicht enden. An den Vortrag schloß sich eine sehr rege Debatte, in die auch Entschädigungsfragen, die Emigrantenabgabe, die Osthilfe, die Gewährung von Sanierungsdarlehn und Einrichtungskrediten hineingezogen wurden. Die ganze Versammlung war Herrn Schulz von Herzen dankbar und wünschte nur, daß er bald wieder die Ortsgruppe besuchten möchte.

Landesverband Westpreußen.

Die Ortsgruppe Marienburg hielt am 8. Januar 1931 im Schützenhause ihre Jahreshauptversammlung ab. Nach einleitenden Worten des Vorsitzenden, Herrn Oberpostinspektors Gruhn, erstattete der Schriftführer, Herr Haake, den Jahresbericht, Herr Vogel den Kassenbericht. Die Vorstandsergänzungswahl ergab die Wiederwahl der bisherigen Mitglieder. Der Vorsitzende machte Mitteilung über die Hilfsaktion des Deutschen Ostbundes für die in Not geratenen Deutschen in den abgetretenen Gebieten und von der für Mitte Januar

in Marienburg stattfindenden öffentlichen Kundgebung gegen die Polengreuel, an der 22 vaterländische Vereine und Verbände teilnehmen werden; ferner von der Teilnahme des Ostbundes an der 60. Gründungsfeier des Deutschen Reiches am 18. Januar im Schützenhause.

Landesverband Ostpreußen.

Der Landesverband Ostpreußen und die im Ostausschuß Ostpreußen zusammengeschlossenen Vereine und Verbände sowie das Grenzlandamt der Albertus-Universität in Königsberg veranstalteten am 12. Januar im großen Saal des Alten Schützenhauses eine Kundgebung, die sich mit den Fragen des Deutschtums im Osten, der Minderheiten in Polen und dem Danzigproblem beschäftigte. Es wurde eine Entschließung an den Reichspräsidenten, den Ministerpräsidenten und die Reichsminister angenommen, in der restlose Genugtuung für die Wahlterrorakte in Polen, sofortiger Grenzschutz für den ganzen deutschen Osten und darüber hinaus volle Wehrfreiheit und Revision der Ostgrenzen gefordert wurden. Die Entschließung ist vom Ostausschuß Ostpreußen folgender Vereine und Verbände unterzeichnet: Deutscher Ostbund, Deutscher Ostmarkenverein, Grenzlandamt der Deutschen Studentenschaft an der Albertus-Universität, Heimatbund Ostpreußen, Königsberger Bürgerverein von 1920, Staatsbürgerliche Arbeitsgemeinschaft und landmannschaftliche Vereine der Balten, Danziger, Memelländer, Oberschlesier und Westpreußen.

Die Ortsgruppe Ortelsburg beging am 3. Januar d. J. ihre Weihnachtsfeier. Nach einer Begrüßungsansprache durch den 2. Vorsitzenden, Rechtsanwalt und Notar Boege, hielt Herr Postamtmann Jackstein einen längeren Vortrag über „Das Werden und das Unglück der Ostmark", bei dem er zum Schluß der Hoffnung Ausdruck gab, daß die Bestrebungen auf Wiedergewinnung des Korridors von Erfolg gekrönt sein mögen. Nachdem dann der 1. Vorsitzende, Kreisobersekretär Baarz über den Stand der Liquidationsschäden gesprochen hatte, blieben die Mitglieder und ihre Angehörigen bei Tanz, unterbrochen durch eine Verlosung und Kaffeetafel, noch lange beisammen.

Landesverband Rheinland-Westfalen.

Ortsgruppe Gladbeck. Als Auftakt zum zehnjährigen Stiftungsfest fand ein Jugendtreffen der west- und ostmärkischen Jugend statt. Kyffhäuserjugend, Jugendgruppe der Sanitätskolonne und andere Jugendvereinigungen trafen sich mit der Jugendgruppe des Deutschen Ostbundes. Lehrer Tiedemann fand treffliche Begrüßungsworte, während Bürgermeister Kappen betonte, daß die Interessen des Deutschen Ostbundes auch die des gesamten deutschen Volkes seien. Anschließend sprach Pfarrer Pelz, Kassel, über „Deutsche Jugend im deutschen Osten". Nachmittags sprach im Festsaal des „Vestischen Hofs" nach kurzer Begrüßung durch den Vorsitzenden Primas und Erwiderung durch Bürgermeister Kappen, der die Wünsche der Stadt übermittelte, Pfarrer Pelz über „Rhein und Weichsel als deutsche Schicksalsströme". Der Redner schloß seine Ausführungen mit dem Wunsche nach einer entschiedenen Ostpolitik der Tat. Er fand stürmischen Beifall. Die ganze Ostkundgebung ist als sehr gelungen zu bezeichnen.

Mitteilungen aus der ostdeutschen Heimat.

Persönliches.

Oberin Gräfin von der Goltz †.

Am 7. Februar ist die Begründerin und Leiterin des Diakonissen-Mutterhauses „Ariel" in Wolfshagen (jetzt Kijaszkowo) im Kreise Wirsitz, Gräfin Clementine von der Goltz, im Alter von 82 Jahren gestorben. Mit ihr ist eine Wohltäterin großen Stils dahingegangen. Mit größter persönlicher Hingabe und unter Aufopferung großer Mittel hat sie das Kinder- und Krüppelheim in Verbindung mit dem Diakonissen-Mutterhause in Wolfshagen geschaffen, zu großer Entwicklung gebracht und sich ganz und gar diesem großen Liebeswerke, der Heranbildung, Erziehung und sittlichen Ertüchtigung von Diakonissen und der Pflege verkrüppelter und elternloser Kinder, gewidmet. Sie gehörte der gräflichen Familie von der Goltz an, der das Rittergut Czaicze im Kreise Wirsitz gehört. Ihr edles Wesen, ihre vorbildliche soziale Gesinnung, ihr unermüdlicher Liebesdienst an Kranken und Elenden und die große Bedeutung des Werkes, das sie geschaffen hat, sichern ihr ein dauerndes Andenken der weitesten Kreise. Sie hätte im nächsten Jahre ihr 50jähriges Jubiläum als Diakonissin feiern können. Trotz ihrer hohen Jahre war sie unermüdlich tätig. Für alle diejenigen, denen ihre Fürsorge galt, ist sie viel zu früh gestorben.

Abg. Dr. Wiemer †.

Abg. Dr. Otto Wiemer, Vizepräsident des Preußischen Landtags, der der Deutschen Volkspartei angehörte (früher zählte er zu den Führern der Freisinnigen), ist am 11. Febuar, mittags, plötzlich gestorben. Er wurde 1868 in Tilsit geboren und geheörte dem Preußischen Abgeordnetenhaus seit 1898 an. Mitglied des Landtags war er seit 1921. Vor dem Kriege war er von 1898 bis 1918 auch Mitglied des Reichstags.

Ministerialdirektor Professor Dr. Dorn,

seit Jahren im Reichsfinanzministerium tätig, ist zum Leiter des Reichsfinanzhofes in München ernannt worden. Er hat in seinem bisherigen Amte vor allem die reparationspolitischen und Entschädigungsfragen bearbeitet, so daß der Deutsche Ostbund und die Arbeitsgemeinschaft der Geschädigten-Verbände viel mit ihm zu tun gehabt haben. Dabei hat er stets liebenswürdige Formen an den Tag gelegt. Wenn in der Entschädigungsfrage noch nicht das erreicht worden ist, was die Geschädigten berechtigterweise fordern, so wird man die Schuld daran nicht bei ihm suchen dürfen, sondern auf andere große Einflüsse zurückführen müssen.

Leo Ephraim 75 Jahre alt.

Herr Leo Ephraim, eine früher in Posen sehr bekannte Persönlichkeit, beging am 8. Februar in Breslau seinen 75. Geburtstag. Er war Inhaber der bekannten Firma Eduard Ephraim-Posen, die im letzten Jahre auf ein 90jähriges Bestehen zurückblicken konnte. Sein väterliches Unternehmen hat er durch die Errichtung der ersten industriellen Kachelofen-Fabrik in Rudnicze-Fabianowo und verschiedene Schotterwerke erweitert. Als jahrelanger Sektions-Vorstand der Ziegelei-Berufs-Genossenschaft und als erster Delegierter der Vereinigten Ziegeleien, deren Gründer und Leiter er gewesen ist, erfreute er sich infolge seiner gediegenen Fachkenntnisse besonderer Wertschätzung. Weitere Dienste leistete er der Allgemeinheit als Mitglied des Kreis-Ausschusses und besonders als Vorstandsmitglied der Posener Besiedlungs-Genossenschaft, da er nach dem Fortzug des damaligen Landrats, Herrn v. Tilly, den Posten des 1. Vorsitzenden übernahm. Nach seiner Verdrängung siedelte er nach Breslau über.

Scharfrichter Müller †.

In Schwedt a. d. O. starb am 5. Februar, kurz vor Vollendung seines 90. Lebensjahres, der frühere Abdeckereibesitzer August Müller. Der Verstorbene stammte aus einer alten Schwedter Scharfrichterfamilie. Beil und Richtblock hat Müller vor Jahren dem Märkischen Museum in Berlin vermacht.

*

Beförderung: Oberleutnant Herbert Bahl, fr. beim Inf.-Regt. 155, jetzt bei der 3. Kraftfahrabteilung in Berlin-Lankwitz, Meyer-Waldeck-Straße 1, ist zum Hauptmann befördert worden. Hauptmann Bahl ist ein Sohn des Kreisoberinspektors Ernst Bahl, jetzt in Suhl (Thür.), der von 1899—1906 Kreissekretär in Gostyn und dann bis 1919 in Ostrowo war.

Verlobt: Rittergutspächter Friedrich Laute, Lopuchowo, Kreis Obornik mit Hildegard Jende, Tochter des Dampfmühlen- und Sägewerksbesitzers J. in Mur. Goslin; Ilse Erika von Richthofen mit Leutnant Karl Heinrich von Prittwitz und Gaffron, Boguslawitz-Schweidnitz; Elisabeth Wittig mit Pfarrer Helmuth Seibt, Wuppertal-Blombacherbach/Zibelle O.-L.; Gerichtsassessor Werner Jerosch in Königsberg i. Pr. mit Fräulein Ilse Hockemeyer, Tochter des Regierungs-Baurats Stachowitz und seiner Frau Edith verw. Hockemeyer daselbst; Diplom-Volkswirt Hellmuth Henschel, Sachbearbeiter beim Dt. Landwirtschaftsrat, Berlin, mit Frl. Reinhild Illing, Chemnitz, früher Posen.

Vermählt: Die jüngste Tochter Irmgard des Rechnungsrevisors i. R. Johannes Zollfeldt bei der früheren Ansiedlungskommission für Westpreußen u. Posen mit dem Studienrat Walter Hildebrandt in Berlin-Grunewald im Eichkamp 52, die Eltern der Braut wohnten früher in Posen, Yorkstraße 4, jetzt in Stolp in Pommern, Henckelstraße 2.

Silberhochzeit: Herr Maler Otto Giering und Frau Emilie, geb. Höhne, in Bärwalde i. Pomm.; früher in Pinne (Posen).

Bejahrte Ostmärker: Landwirt Hermann Thonak in Sternberg (Neumark), fr. Ansiedlergemeinde Neuthal, Kr. Samter (dort 23 Jahre Bürgermeister und Mitglied des Gemeindekirchenrates) am 9. 2. 75 J.; Landwirt Karl Schöpke in Boczkow bei Skalmierzyce, Kr. Ostrowo, am 18. 2. 69 J.; Landwirtsfrau Alwine Rodewald, geb. Kißmann, in Freudenberg, Kr. Rastenburg (Ostpr.), fr. Johannesgarten, Kr. Gnesen, am 3. 2. 75 J.; Rektor i. R. Paul Damsch in Hannover-Kleefeld, Kirchroderstr. 75a, fr. in Posen, am 12. 2. 70 J.; Sattlermeister Hermann Grawunder in Pudewitz, Kr. Posen-Ost, am 2. 1. 72 J.; Restaurateur Fritz Rose in Spandau, Wasserstr. 8, fr. in Thorn, am 17. 2. 70 J.; Frau Klara Hönsch, Hirschberg, Contessastraße 4, fr. Ostrowo, Altkalischerstraße, am 30. 1. 70 J.; Malermeister Wilhelm Schröder, Strelitz-Alt (Mecklenburg), Neustrelitzer Str. 18, fr. Hohensalza, Altstadt 5, am 18. 2. 65 J.; Witwe Marie Becker, geb. Gatsche, in Berlin-Pankow, Kissingenstr. 11, bei ihrem Sohn Otto Becker (früher Hotelbesitzerfrau in Rackwitz, Bez. Posen), am 19. 2. 91 J.; Georg Neubelt in Eisleben, fr. Wollstein, am 15. 2. 84 J.; Frau Marie Neubelt, geb. Brutschke, in Eisleben, fr. Wollstein, am 18. 3. 79 J.

Gestorben: Frau Rosalie Mentzel, geb. Mosch, in Psary bei Rossoschütz, Kr. Ostrowo, am 29. 1., 70 J.; Frau Auguste Schulz, geb. Billert, in Berlin-Spandau, Ruhlebener Str. 11, Gartenhaus 3 Treppen, fr. in Wilatowen, Kr. Mogilno, am 10. 1., 74 J.; Kirchendienerwitwe

Amalie Neumann, geb. Draeger, in Pasewalk bei ihrem Sohn, Oberpostschaffner Karl Neumann, fr. in Murowana-Goslin, Kr. Obornik (Posen), am 21. 1., 80 J.; Frau Anna Weinhod, geb. Lachmuth, in Frankfurt a. d. O., fr. Posen, Töpfergasse 3, am 6. 2., 71 J.; Frl. Meta Fitzke, in Mscischewo, fr. Wilhelmsberg, bei Mur.-Goslin, am 5. 2., 29 J.; Technischer Reichsbahnobersekretär Hermann Wagner in Frankfurt a. d. O. am 5. 2.; Frau verw. Apothekenbesitzer Hedwig Espeut, geb. Schultze, in Frankfurt a. d. O. am 6. 2., 71 J.; Postassistent a. D. Ludwig Grunske in Frankfurt (Oder) am 7. 2., 67 J.; Ww. Anna Weinhold in Frankfurt a. d. O. (Heimkehrlager) am 6. 2., 71 J.; Altsitzer Wilhelm Kube in Wüstekunersdorf bei Frankfurt a. d. O. am 6. 2., 85 J.; Frau verw. Konsistorialrat Marie Dittrich, geb. Gomille, in Breslau, 70 J.; Klaus und Evi Ulbrich und Frl. Maria Herkner in Breslau; Frau Charlotte Hoffmann-Scholtz, geb. von Salisch, in Breslau; Frau Ernestine Hoffmann, geb. Kreidel, Sackerschoewe, Kr. Trebnitz, 86 J.; Bauunternehmerwitwe Wilhelmine Schneider, geb. Gade, in Lossow bei Frankfurt a. d. O., am 8. 2., 77 J.; Altsitzer Friedrich Wiese, Kramske bei Schneidemühl, am 6. 2., 82 J.; Bücherrevisor Karl Mortensen in Frankfurt a. d. O., am 3. 2.; Lokomotivführer i. R. Hermann Bache in Frankfurt a. d. O., am 28. 1.; Frau Ida Sydow, geb. Friske, in Posen am 3. 1., 61 J.; Molkereiverwalter Max Lüder aus Parzew, Kr. Jarotschin, am 1. 2. im Diakonissenhaus Danzig, 39 J.; Frau Hedwig Moses, geb. Schoenfeld, in Posen, am 8. 2., 76 J.; Frau Julie Werner, geb. Domke, in Obornik, am 7. 2., 81 J.; Konrad Jahns in Rogasen, am 8. 2., 25 J.; Pastorswitwe Anna Schwarz, geb. Gading, in Frankfurt a. d. O. (Mutter des Oberregierungsmedizinalrats a. D. Dr. Friedrich Schwarz in Stettin), am 5. 2.; Frau Polizeihauptwachtmeister Martha Manthei, geb. Bleck, in Schneidemühl, am 5. 2., 46 J.; der Generaldirektor des Verlages Wilh. Gottlieb Korn, Breslau („Schlesische Zeitung") Karl Schmidt, infolge Herzschlages im Schwarzwald, wo er Erholung suchte, am 5. 2. (Sch. hatte erst vor 9 Monaten die Leitung des erwähnten Verlages übernommen; Frau Rektor Wanda Gutsche, geb. Schultz, in Posen, am 28. 1.; der frühere Fleischerobermeister und Stadtälteste in Rogasen, Richard Lorenz, jetzt Glogau, Gr. Oderstr. 29, 81 J.; verw. Frau Elisabeth Szymansky in Striegau, früher Hausbesitzerin in Lissa (Posen), am 7. 2., 71 J.; Frau General Buchholz, geb. Glenk, in Frankfurt a. d. O. am 9. 2.

*

Polnische Aufstandsrüstungen schon 1912.

Zum zwölften Jahrestage des Posener Aufstandes brachte Korfantys Blatt, die „Polonia", beachtenswerte Mitteilungen über die Tätigkeit der polnischen Jugendverbände in den heutigen polnischen Westprovinzen, als diese noch zu Preußen gehörten. Es heißt da: die Vorbereitungen zu einem bewaffneten Vorgehen gegen die Deutschen haben schon 1912 begonnen. Aus Lemberg eingetroffene polnische Vertreter warben in den Kreisen der Jugendverbände Sokol, Iskra u. a. für den Gedanken, eine im geheimen bestehende polnische Heeresorganisation zu bilden. Nach der „Polonia" haben diese Agitatoren sehr erfolgreich gearbeitet, es hätten sich zahlreiche Abteilungen der polnischen Jugend gebildet, die sogar Sabotageakte verübten. Im Weltkriege spielten diese Organisationen eine große Rolle, sie bildeten Offiziere und Soldaten aus, sammelten Waffen und warteten auf den geigneten Zeitpunkt für die Erhebung".

Aus der uns verbliebenen Ostmark.

Grenzmark Posen-Westpreußen, mittlere Ostmark und Pommern.

Schwerin (Warthe). Die hiesige Stadtverwaltung hat für wandernde Arbeitslose, da die Unterbringungsräume für die Obdachlosen dauernd überfüllt sind, von der Reichsbahnverwaltung zwei Eisenbahnwagen zum Preise von 350 ℳ für das Stück erworben und richtet sie jetzt als Notwohnungen ein.

Aus der uns geraubten Ostmark.

Aus Posen.

Bromberg. Nach der neuesten Statistik ist Bromberg mit 117 940 Einwohnern die viertgrößte Stadt Polens.

Ostrowo. Auf der Strecke Ostrowo—Pleschen fuhr eine Versuchslokomotive auf einen Güterzug auf. Beide Lokomotiven und drei Waggons wurden völlig zertrümmert. Der Schaffner des Güterzuges wurde getötet, Lokomotivführer und Heizer der Versuchslokomotive schwer verletzt. Durch das Unglück entstand auf der Strecke Krakau—Posen eine mehrstündige Verkehrsstörung.

Aus Westpreußen.

Stargard. In vergangener Woche drangen in Nowa Cerkwa drei maskierte und mit Revolvern bewaffnete Banditen bei dem Landwirt Julian Piernicki ein. P. wurde durch Stockhiebe erheblich am Kopf, sein Sohn durch drei Kugeln verletzt. Dem Letzteren gelang es noch, einen Revolver zu ergreifen und einen der Banditen, einen gewissen Jan Klein aus Stargard, zu erschießen. Die beiden anderen, die Brüder Alois und Leon des Getöteten, raubten Geld und Schmucksachen, wurden aber in derselben Nacht noch gefaßt.

Diese Nummer umfaßt einschließlich der Beilage „Am ostmärkischen Herd" 16 Seiten.

Für die nicht von der Bundesleitung veranlaßten Anzeigen im Anzeigenteil kann eine Haftung nicht übernommen werden.

Schluß der Inseraten-Annahme jeweils Mittwoch mittags 12 Uhr für die nächstfolgende Nummer.

Mitglieder!

Bedient Euch nach Möglichkeit Eurer Organisation und ihrer Einrichtungen.

1. Geschädigtenhilfe

Diese Abteilung hilft den Mitgliedern bei der Verwertung ihrer **Schuldbuchforderungen** und bei allen damit zusammenhängenden Angelegenheiten.

2. Versicherungsstelle

des Deutschen Ostbundes. Sie vermittelt **alle** Versicherungen zu günstigsten Bedingungen.

Deutscher Ostbund e. V.
Berlin-Charlottenburg 2,
Hardenbergstr. 43. Tel. Steinpl. 8031.

Wir suchen Stellung für:

1 landw. Inspektor, 33 J., ledig, (Geg. gleich). Antritt könnte sofort erfolgen.
1 Schlosser, Maschinist, 49 J., verh., nimmt auch Portier- oder Hauswartstell., mögl. Berlin.
1 Maurer, 49 J., verh., als Portier. Gegend gleich.
1 Stellmacher, 52 J., verh., als Hausdiener, Mitfahrer oder dergleichen in Berlin.
1 Schlosser, Chauffeur (Personenwagen), 28 J., ledig, möglichst Berlin oder Umgeg.
1 Maschinenschlosser, 34 J., verh., als Portier oder Hauswartst.
1 Kindergärtnerin, 22 J., ledig, in Kinderheim, Waldschule od. dergl., mögl. im Osten.
1 Hausverwaltg. oder sonst. Vertrauensstell. sucht gebild., älterer Verdrängt. (Ehepaar) zuverläss. u. pflichtreu.

Anfragen erbittet die Stellenvermittlung des Deutschen Ostbundes.
Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstr. 43.
Fernsprecher: Steinplatz 8031.

Verlag: Deutscher Ostbund E. V., Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstr. 43 — Fernruf: Steinplatz 8031 — Postscheckkonto: Berlin 104726.
Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Otto Kredel, Berlin-Friedenau. — Druck: Hempel & Co. G. m. b. H., Berlin SW, Zimmerstraße 7/8.

Am ostmärkischen Herd

Unterhaltungsblatt zu der Wochenschrift „Ostland“

Herausgegeben von Emanuel Ginschel und Dr. Franz Lüdtke
Verlag Deutscher Ostbund E. V., Berlin-Charlottenburg

Nr. 4 — Berlin, den 13. Februar — 1931

Der Herr der Scholle.*)

(10. Fortsetzung.) Roman aus der Zeit des letzten polnischen Aufstandes. Von **Otto Boris.**

Polnische Tanzweisen wechselten mit deutschen. Es dauerte nicht lange, sc fingen die ersten „Bauern“ an, das Tanzbein zu schwingen. Jetzt wurde die Lust allgemein. Nadzinski hatte die Unverfrorenheit, Lisbeth zu holen.

Pettelkau knirschte, als er seine Tochter glücklich lächelnd im Arm des polnischen Edelmannes dahingleiten sah. Zwar verbiß er einen Fluch nach dem andern zwischen den Zähnen, konnte sich aber sonst nicht raten.

In seiner Hilflosigkeit ließ er die Augen durch den Saal wandern, bis sie den alten Kazapp trafen.

Der saß regungslos aufrecht wie aus Stein gehauen. Was unter den buschigen Brauen, die fast die Augen verdeckten, vorging, vermochte niemand zu erkennen. Seine Hand lag fest um das Grogglas wie um einen Feldherrnstab. Die Unbeweglichkeit in dem allgemeinen Frohsinn gab seiner Erscheinung etwas Drohendes.

Pettelkau wollte es scheinen, als folgten die düsteren Augen unverwandt Lisbeth. Er sah seinen Nachbarn Lohmann an. Auch dessen Blick war auf Grusko gerichtet. Aber in ihm lag ein Ausdruck von träumerischer Weichheit. Er sann, was der Alte mit diesem Fest wohl beabsichtigen mochte; denn daß er aus purer Vergnügungssucht den Rummel in Szene gesetzt haben sollte, fiel dem Gemeindevorsteher nicht bei. Dazu kannte er den harten Gottfried viel zu gut.

Da kam Wilhelm und forderte Friedel mit linkischer Verbeugung auf. Lohmann lächelte; denn der gute Kerl hatte sogar weiße Handschuhe angezogen. Anfangs ging es nicht recht; aber die kleine, lustige Krabbe schwenkte sich so tüchtig, daß die Zöpfe flogen, und das machte Wilhelm Mut. Er ging plötzlich mit Volldampf los, stampfte, trampelte und scharrte. Die Tänzer drängten sich immer dichter, so daß Lohmann sein Töchterchen aus den Augen verlor.

Die Wandbänke und die Theke waren leer. Erna aber tanzte nicht. Sie leistete dem Lehrer Gesellschaft. „Sie sollen nicht allein sein“, sagte sie. „Wenn die andern ein Mädchen haben, das sie herumschwenken, so sollen Sie eins haben, das Ihnen sitzen hilft.“

Die meisten Burschen respektierten ihre Absage. Sie zogen sich verlegen zurück

Janucz Koczmin, der das bemerkte, hielt es für bürgerlichen Hochmut und sich dazu berufen, denselben zu brechen. Stolz schritt er auf sie zu. Aber auch er bekam seinen Korb. Der Lehrer, der die Wut in dem Gesicht des Burschen aufflammen sah, riet ihr: „Tanzen Sie doch, Fräulein Erna.“

„Nein“, sagte sie kurz. „Wenn sich die anderen mit der Absage zufrieden gegeben haben, warum denn nicht der Herr Koczmin. Es sähe ja so aus, als hätte er einen Vorzug.“

Janucz wurde bei dem Wort „Herr“ rot. Trotz seiner Beschränktheit merkte er die Spitze. Die Schuld schob er dem Lehrer in die Schuhe.

„Sie haben hier nichts zu sagen“, fauchte er ihn an.

„Wer hat Sie gefragt, ob das Fräulein tanzen darf oder nicht?“

Röhrich tat, als hörte er die Herausforderung nicht. Er wandte sich an Lohmann, der auch gesonnen schien, den Raufbold nicht zu beachten.

„Ich bin wohl gar nicht wert, daß mir der Herr Leutnant Antwort geben“, zischte Koczmin. „Ich bin ja nur ein Proletarier.“

Erna sah das Unwetter heraufziehen. Sie wurde aufgeregt: „Ich habe Ihnen doch gesagt, daß ich heute absolut nicht tanzen will. Was wollen Sie also noch hier?“

In dem halbbetrunkenen Polen flammte die Wut lichterloh auf. Er knirschte mit den Zähnen. Seine Augen rollten umher, als suchten sie einen Gegenstand, den er dem Lehrer an den Kopf werfen könnte.

In diesem Augenblick höchster Gefahr stand Grusko vor dem Tisch. Er begrüßte die beiden bekannten Familien. Dabei tat er, als wenn Koczmin durchsichtig wie Luft wäre, er bemerkte seine Anwesenheit gar nicht und trat ihm infolgedessen so energisch auf die Zehen, daß der Bursche blaß wurde.

„Guten Abend, Ernchen“, sagte der Alte dabei sehr freundlich. „Es ist gut, daß du heute abend auch hier bist. Schöne Mädchen sind eine Zierde für das Fest.“

Koczmins Wut war urplötzlich durch Schmerz, mehr noch durch die blasse Angst erstickt worden. Er hatte keine Lust, dem Alten noch einmal unter die harten Fäuste zu kommen. Er warf ihm einen haßerfüllten Blick zu und tauchte in der Menge unter.

Lohmann stand auf und reichte Grusko die Hand. Dieser wollte wegsehen. Aber angesichts der vielen Augen, die sie beobachteten, war es nicht möglich. „Gottfried, ich möchte mit dir reden,“ kam's gepreßt von Lohmanns Lippen.

„Hat keinen Zweck mehr, Ludwig. Es läßt sich nichts mehr ändern.“

Aber Lohmann ließ seine Hand nicht los: „Ich habe in all den langen Jahren kein schlechtes Wort von dir gesprochen. Selbst in diesen wilden Tagen, als man dich zu verdächtigen suchte, bin ich für dich eingetreten. Wir müssen zusammenhalten, und wenn nur nach außen. Laß uns lieber einen Schnaps trinken.“

Der andere fuhr sich über die Stirn, als hätte er etwas fortzuwischen.

Lohmann ließ nicht locker. Eine bessere Gelegenheit, mit dem Feinde Frieden zu schließen, würde nicht kommen:

„Es ist dein Fest, siehe, ich bin da. Wir beide sind alt. Wir stehen schon mit einem Fuß im Grabe.“

„Uta ist schon fort,“ sagte Grusko dumpf.

Ludwig rückte dicht an ihn heran: „Ich war nicht glücklich mit ihr.“

Grusko prallte zurück, als sähe er einen Geist. Er ließ sich auf einen Stuhl fallen: „Und?“ fragte er heiser.

„Sie hat dich geliebt. Schon nachdem wir ein Jahr verheiratet waren, hat sie es mir gestanden, daß sie einer augenblicklichen Täuschung nachgegeben hätte. So war ich auf dich eifersüchtig und du auf mich. Voll besessen hat sie keiner von uns. Ich hatte ihre Gegenwart und Du ihre Seele. Wir waren alle drei unglücklich, Gottfried.“

Wie vom Schlage gerührt saß der Alte.

Dann sagte er: „Schwöre mir bei deiner Seligkeit hier in die Hand, daß du die Wahrheit sagst.“

„Sieh mein weißes Haar. Ich habe noch nie gelogen.“ Fest ruhten die Augen Lohmanns in denen Gruskos.

Ein dumpfer Ton wie das Röcheln eines todwunden Tieres kam aus dessen Brust. Er drückte dem einstigen Feinde die Hand, daß dieser fast aufgeschrien hätte.

Dann taumelte er hinaus. Knoks folgte ihm wie ein Schatten.

„Was hast du, Schwager?“ fragte er draußen.

„Meine Liebe habe ich wieder.“

„Daß dich der Fuchs, du bist doch schon ein angegrauter Kopp.“

„Bist dumm, Friedrich, kannst nicht sehen, der Kazapp ist wieder jung. — Geh und laß die Musikanten einen Tusch blasen. Ich will reden.“

„Besinn dich, Gottfried, was du tust,“ warnte Knoks. „Du hast deiner Lebtage noch nicht öffentlich geredet.“

„Einmal muß jeder. Jetzt ist die Reihe an mir.“

Knoks marschierte gehorsam, innerlich kopfschüttelnd, auf die Musikanten zu, um den Befehl zu überbringen.

Der Tusch kam und mit ihm der Kazapp auf die Bühne:

„Leute,“ schrie er mit kräftiger Stimme in den Saal, „ich bin sehr froh. Der Fuchs soll mich, wenn ihr das nicht zu merken krieget. So habe ich dem Soyka alles Bier abgekauft, damit jeder von euch nach Herzenslust, ohne sich um seinen „Feldwebel“ zu kümmern, trinken kann. — Ich denke, es wird für heute reichen.“

Damit war die Rede beendet. Auch wenn er sie hätte fortsetzen wollen, wäre es nicht möglich gewesen; denn es erhub sich ein solch ungeheurer Beifallsspektakel, daß niemand sein eigenes Wort verstehen konnte.

Man johlte, schrie, pfiff und brüllte: „Hoch unser Kazapp!“ Man wollte den Alten auf die Schultern nehmen und einen Umzug mit ihm veranstalten; jedoch er wehrte sich so nachdrücklich, daß die jungen Leute von diesem Vorhaben absehen mußten.

Aber es wurde nun erst recht lustig. Polen und Deutsche tranken einander zu und schwuren sich ewige Liebe und Treue. Hader und Nationalität waren vergessen. Politik wurde als grober Unsinn ausgeschaltet.

Der polnische Bauernführer Tchorsch erklärte freimütig, daß die Herren in Warschau ihm den Buckel entlangrutschen könnten. „Na, Mönschke, wird dir dat nich en beten viel?“, bemerkte Wilhelm zu dieser Offenherzigkeit.

***) Allen neu hinzugetretenen Beziehern wird auf Wunsch der Anfang dieses Romans, soweit der Vorrat reicht, bei Abholung kostenlos nachgeliefert, nach auswärts mit der Post gegen Einsendung von 20 Pf. zugesandt.**

„Du," sagte Knoks zu Grusko, der nun seinen Platz an Lohmanns Tisch gefunden hatte. „Das mit dem Polenverdreschen wird auf diese Weise nichts. Da kann ich meinen Ochsenziemer nur gleich aus der Hose raustun. Er ist mir schon unbequem geworden; denn er macht mein linkes Bein so ungebührlich steif."

„Wart nur ab! Siehst du nicht, daß der Tisch um Nadzinski immer voller wird?" — — —

Hier brach er plötzlich ab; denn er entdeckte unter den Tanzenden seine Greta. Sie hopste mit Klose, daß die langen Zöpfe flogen.

„Der Fuchs soll mich — — —", murmelte er erschrocken. Dann wandte er sich an Lohmann und Röhrich: „Meint ihr, daß Nadzinski das Maul halten wird?"

„Doch", sagte Lohmann. „Wie man sieht, hat er nur noch Augen für die Lisbeth Pettelkau."

Lisbeth tanzte wieder mit dem Edelmann. Sie war Grusko aus Herzensgrunde dankbar dafür, daß er eine Versöhnung zwischen Deutsch und Polnisch zustande gebracht hatte.

Nun glaubte sie den Sinn des Festes zu begreifen. Ihrer Heirat mit Alfons stand nichts im Wege. Der Vater würde hierbleiben. Sie würde auf dem Edelhofe einziehen. Aller Hader war vergessen, der Geliebte war wie früher.

Nur eines verstand sie nicht: Warum Grusko ihr stets mit den Augen folgte. Es wurde ihr unheimlich dabei.

Jetzt sah er starr in eine Ecke. Sie blickte unwillkürlich auch dort hin.

Ein leiser Schrei entrang sich ihrem Munde.

Dort stand ein junger, großer, blonder Mann. Der Mund war fest zusammengepreßt; die Backenmuskeln traten hervor. Seine Augen aber bohrten sich wie zwei Feuerstrahlen in die ihren.

Ihr wurde schwindelig. „Bringen Sie mich auf den Platz, Herr von Nadzinski", hauchte sie.

Dort sank sie in den Stuhl und barg das Gesicht in den Händen. Pettelkau schob ihr schnell sein Weinglas hin: „Trink mal erst, Töchterchen. Mußt nicht soviel tanzen. Kein Wunder, wenn dir schlecht wird."

Sie lehnte ab. Zitternd griff sie nach ihrem Taschentuch und drückte es vor die Augen, um nichts sehen zu brauchen. „Was meinst, Mutter, wollen wir nicht nach Hause fahren?" fragte er sanft seine Frau. „Der Margell ist partout nicht gut."

„Sie wird sich schon erholen", sagte sie ärgerlich; denn sie sah, wie Nadzinski mit seiner Kusine den Tanz fortsetzte. „Du siehst doch, daß durch dieses Fest alles anders geworden ist", raunte sie ihm zu. „Kein Mensch denkt daran, diesen politischen Unsinn auf die Spitze zu treiben."

„Gar nichts sehe ich," murrte er, „nur daß der Lisbeth schlecht geworden ist."

Grusko trat an ihn heran. „Willst du nicht mit mir und meinem Karl einen kleinen Grog trinken?" fragte er.

„Mit wem?" staunte Pettelkau.

„Mein Karl ist hier, da, er sitzt an Kloses Tisch und wartet."

„Schlag und Gewitter, das nenne ich eine Überraschung!" Pettelkau stieß Lisbeth an: „Du, Gruskos Karl ist hier!" —

„Warum kommt er denn nicht zu uns?" fragte er den Alten.

„Vielleicht will er dem Polen keine Konkurrenz machen," war die scharfe Entgegnung.

Pettelkau blieb der Mund vor Schrecken offen. Diese Wendung hatte er nicht erwartet. Er stand rasch auf, um Karl zu holen.

Der Offizier begrüßte die Damen in gemessenem Anstand. Dann nahm er Platz und unterhielt ein oberflächliches Gespräch. Lisbeth konnte ihm keine Antwort geben. Ihr blieb jedes Wort in der Kehle stecken.

Sie versuchte vergeblich, sich zu sammeln. Der Mann also war Karl, einstmals ihr Karl. Wie gut er aussah. Wie gesetzt und gehalten seine Bewegungen! Wie ernst sein Gesicht. Er war es und war doch nicht derselbe. Ein anderer, ein Reifer saß vor ihr.

Ein Walzer wurde gespielt. Nadzinski trat frech an den Tisch: „Fühlen sich gnädiges Fräulein wohler? Ein langsamer Walzer dürfte nicht schaden."

„Danke, nein," sagte an Lisbeths Stelle Pettelkau. „Sie hat eben diesem Herrn den nächsten Tanz versprochen." Er zeigte auf Karl.

Nadzinski verneigte sich spöttisch und zog sich zurück.

Karl mußte nun, obwohl ihm unbehaglich zu Mute war, mit Lisbeth tanzen. Schweigend drehten sie sich zwei Runden durch den Saal. Da ertrug sie seine herbe Kälte nicht mehr. Sie dankte.

„Nanu, schon fertig?" fragte Pettelkau.

„Ich kann nicht mehr!"

Karl sollte erzählen, aber er entzog sich dieser Aufgabe, indem er das erstbeste Bauernmädchen erwischte und mit ihr davonwalzte.

Nadzinski stand in der Pause bei der Musik: „Liebe Freunde", begann er, „nachdem Herr Grusko so freundlich war, euch zum Freibier einzuladen, will ich den Schnaps dazu liefern."

Abermals ein brausendes Hoch.

Murrek sagte zu Wilhelm: „Ist sich Revolution doch feine Sach. Geben die Herren wenigstens eins aus."

„Quatsch deutsch", mahnte Wilhelm.

„Aber Brudderherz, wenn du sprichst deutsch, kann es kein Schwein verdauen."

„Murrek Josef, wenn du nich min Freund wärst, haut' ick dir eins in det Angesicht."

„Da kiek, da tanzt sich Lina mit Janucz Koczmin," lenkte Murrek ab.

„Wat, schon wieder mit dem Kerl? Nu wird es aber an der Zeit, daß ick mit ihr mal ein Wurt up mecklnbörgsch reden tu," knurrte Wilhelm.

Die Trunkenheit nahm infolge des Freischnapses schnell zu. „Knoks," raunte Grusko seinem Freunde zu, „sieh mal unauffällig nach meinem Stock; es geht gleich los."

Knoks schüttelte den Kopf. „Geh doch an die Tonbank und sieh, wie sie sich alle durcheinander lieben und küssen."

„Du bist ein Schaf, Knoks. Paß auf, gleich ist der Deibel los."

Grusko wußte, wo es zuerst zünden würde. Er hatte gesehen, wie Nadzinski vor Eifersucht und Wut erblaßt war, wie er lange mit Janucz Koczmin tuschelte und sich dieser dann auffällig um Försters Lina bemühte, die eine erklärte Geliebte Wilhelms war.

Eben nahm dieser sie in einen Winkel und redete eifrig auf sie ein. Der Alkohol hatte inzwischen auflösend gewirkt. Manche Leute taumelten nur noch durch den Saal. Draußen auf der Treppe saß lallend ein Betrunkener, den man vorsichtshalber an die Luft befördert hatte. Alles lärmte, schrie und lachte durcheinander.

Wieder wurde ein Tanz gespielt: „Mädel aus dem schwarzen Wald — —"

Wilhelm ging stracks auf Lina zu. Aber Koczmin war ihm zuvor gekommen. Lina sah ihren Bräutigam und dankte dem andern.

Janucz ließ nicht locker. „Was, willst du lieber mit einem deutschen Schwein tanzen, statt mit einem ehrlichen Polen?"

„Dat sagst du nich noch einmal, du Lauseangel!" drohte Wilhelm.

Murrek war im Nu zwischen den beiden: „Weiß nich, was du willst, Koczmin. Sind doch Mädchen genug da, und die Lina ist dem Wilhelm seine."

Koczmin spie vor Murrek aus: „Knecht", sagte er verächtlich.

Josef war nicht mehr ganz nüchtern und fing an zu krakeelen. Der wilde Janucz wollte ihm an den Kragen. Lina trat dazwischen und hielt ihn fest. Sie schoben und zerrten sich hin und her.

Wilhelm sah, daß die Sache schief ging. Schnell hastete er durch den Saal auf Pettelkaus Tisch los: „Herr," sagte er, „ick möchte mal um die Erlaubnis bitten, dem polnischen Kerl, dem Koczmin, en beten wat up de Snut to gewen. Er stößt egal weg meine Braut vör de Brust."

Aber als Wilhelm ohne Erlaubnis zurückkam, um Lina an Pettelkaus Tisch in Sicherheit zu bringen, fand er in der Saalecke einen wüsten Knäuel.

Das Mädchen war Polin und aus dem Orte zu Hause. Ihr Bruder Franczisżek kam zufällig dazu, als Koczmin ihr in heller Wut einen Stoß versetzte, daß sie sich unsanft auf die Dielen setzte. Sofort hatte er den Rohling bei der Kehle.

Nun griff auch der sanfte Murrek ein. Ein paar Burschen nahmen für Koczmin Partei, zunächst noch, um die Streitenden auseinander zu bringen, dann aber, als Hemdkragen und Schlipse gelitten hatten, in gerechtem Zorn.

Wilhelm sah nur einen wüsten Knäuel. Er überlegte zunächst, was da zu machen sei. Dann nahm er seinen ledernen Hosengurt und langte mit der eisernen Schnalle dem Koczmin eins über, daß Janucz vor Schmerz aufbäumte und sofort von dem argzerzausten Josef abließ.

Solange sich die Polen untereinander gebalgt hatten, tanzten die nichtbeteiligten Paare ungestört weiter.

Aber das Eingreifen Wilhelms erschien ihnen als Herausforderung. Mehrere stürzten sich zugleich auf ihn. Klose, der ihm am nächsten stand, sprang ihm bei, mit ihm Gruskos Vorarbeiter Gottlieb, dem man nachsagte, daß er ohne zu raufen nicht leben könne und daß sein Herr ihn dieser Qualität halber zum Aufseher über die widerborstigen Arbeiter gemacht hätte.

Es entstand ein furchtbarer Tumult. Tische und Stühle wurden umgeworfen. Gläser und Flaschen flogen durch die Luft. Die Mädchen und Frauen kreischten in allen Stimmlagen. Immer mehr Männer wurden in das Getümmel hineingezogen.

Friedrich Knoks zog behaglich schmunzelnd seinen Ochsenziemer aus der Hose. Die Wirkung seines Eingreifens war von durchschlagendem Erfolg. Wo seine Schmiedefäuste hinfaßten oder zuschlugen, war der Widerstand gebrochen. Aus der Gaststube drängten sich die Zechenden hinzu.

Noch hatte die Prügelei keine erklärte Tendenz. Da hörte die Musik auf zu spielen.

„Weiter!" befahl Grusko. „Heute gibt's Prügel nach Noten!"

„Aufhören", schrie Nadzinski. „Ich bin der Amtsvorsteher und habe zu befehlen!"

Die Männer, die an Nadzinskis Tisch gesessen hatten, standen herausfordernd auf. Grusko aber ließ sich nicht einschüchtern.

„Langsam, Brüderchen Nadzinski, jetzt sehen Sie, was daraus wird, wenn man die Gendarme aus dem Ort fortschickt. Ein Amtsvorsteher, der die Polizeigewalt aus den Händen gibt, ist in meinen Augen kein Beamter mehr."

Die beiden Männer standen sich hart gegenüber: „Ich werde Ihnen beweisen, daß ich noch immer die Polizeigewalt in Händen habe", zischte Nadzinski.

„Nichts kannst du beweisen", donnerte nun der Alte. „Zuerst behauptest du, daß es hier keinen preußischen Staat gibt, dann willst du ein preußischer Amtsvorsteher sein? Ein Lump bist! — —"

Nadzinski wollte seine Pistole herausreißen. Aber der Alte hatte seine Hände schneller ergriffen, als sie die Waffe fassen konnten. Indem er sie ihm fest an die Hüften preßte, hob er den schmächtigen Polen hoch auf und schritt mit ihm zur Bühne.

(Fortsetzung folgt.)

Muskau, der deutsche Musterpark.

Von **Arnold Glauder**, Bunzlau.

Jauchze, mein Herz, und trinke dich satt
an dieser Tage goldener Sonne,
an dieser Farben köstlicher Freude,
an dieser Ruhe voll schaffender Kraft....
jauchze, mein Herz, und trinke dich satt!

Dieser Hymnus Cäsar Flaischlens an die frühherbstliche Natur mit ihrem unerhörten Überfluß köstlichen Lichtes muß sich dem Freunde der Sonne auf die Lippen drängen, der in Septembertagen einer der idyllischen Inseln im Wäldermeer, das sie die „Niederschlesische Heide" nennen, zustreben darf, um einmal Kleinkram und Markttrödel für einen Tag gründlich zu vergessen. Zu einer der köstlichsten dieser Inseln zählt Muskau, dieses Kleinstädtchen mit seinem weltbekannten Namen. Muskau! Wer würde dich nennen vor den zehntausend gleich kleinen Städtlein im Lande, wenn nicht ein Künstler vor deinen Toren gelebt und geschaffen hätte, der Deutschland seinen klassischen Park schenkte! — Nun aber laufen dich allsonntäglich — vornehmlich aber in den Tagen der Laubfärbung — einige Hundert PS an, tragen dir einen Strom Besucher zu, die neugierig kommen und dich ehrfürchtig verlassen und es nicht bereuen, ihren „Horch" oder „Opel" oder „Wanderer" statt auf die üblichen Ausflugsstraßen, einmal in die Heide (in der doch so gar „nichts los" ist), gesteuert zu haben.

Als vor mehr als 100 Jahren Hermann Fürst von Pückler ans Werk ging, in der „Wüste" eine Oase zu schaffen, ahnte er wohl selbst kaum, daß das Begonnene sein Leben füllen, daß es ihm aber auch einen Namen schaffen würde, den die Welt mit Achtung als den eines Schöpfers nennen wird, solange man vor den Großtaten einzelner Bewunderung hegt. Die Mitwelt nannte ihn allerdings den „verrückten Pückler", was auf die Größe seines Unternehmens einen ziemlich sicheren Schluß zuläßt.

Was er vorfand, waren zwar herrliche, jahrhunderte alte Eichen und Linden auf einer Bodenfläche, die sich durch malerische Abwechselung auszeichnete, aber: dieser Boden war größtenteils magerster Sandboden, dessen Verbesserung Riesensummen verschlang. Ganze Sandabhänge zu beiden Seiten der Lausitzer Neiße mußten in Kulturland verwandelt, ein Flußarm, die sogenannte „Hermannsneiße", mußte abgeleitet, Sümpfe trocken gelegt und Seen und Teiche angelegt werden. Notwendige Ländereien — etwa 2000 Morgen —, die sich in fremdem Besitz befanden, wurden für eine Summe von 100 000 Talern erworben. Ausländische Bäume, z. T. erwachsen, mit Ballen, wurden aus Amerika herbeigeschafft, Leistungen, die zur Zeit der Erfindung der Eisenbahn immerhin erstaunlich erscheinen müssen. So hat der geniale Gartenkünstler, der sich selbst „Parkomane" nannte, unter Aufwendung von einer Million Talern ein Wunder der Gartenbzw. Parktechnik vollbracht, hat aber auch den betrüblichen Augenblick erleben müssen, sich als Bankrottierer von seiner Standesherrschaft und seinem Park scheiden zu sehen.

Seine Ideen über die rechte Gestaltung von Gärten und Parks hat er in Schriften niedergelegt; in die Literatur trat er ein mit seinen „Briefen", in denen er seine Eindrücke, die er in England gewonnen hatte, wiedergibt. In seinen „Andeutungen über Landschaftsgärtnerei" wendet er sich gegen die künstliche Verkleinerung der Größe" bei den englischen Parks. Er fordert: „Der Park soll nur den Charakter der freien Natur und der Landschaft haben, die Hand der Menschen aber wenig sichtbar sein und sich nur durch wohlunterhaltene Wege und zweckmäßig verteilte Gebäude bemerklich machen..." Die in Spielerei ausgeartete Teppichgärtnerei der Biedermeierzeit ist auf seinen Impuls zurückzuführen, da er durch bizarre Ornamentik der Blumenbeete zum Ausdruck bringen wollte, daß „der Garten eine ausgedehntere Wohnung" sei, dem man also eine architektonische Gliederung zuteil werden lassen könne. In der Anordnung eines Parks sieht er „ein Herantreten der Landschaft bis an unsere Tür". In seinem künstlerischen Schaffen sucht er nicht nur die Annäherung an die Malerei, was er im „Malen mit Bäumen" dem „Harmonieren seiner Massen von Bäumen, Rasen und Wasserflächen, seiner gefälligen Linien von Wegen und Ufern" erreicht —; er findet sie, wenn er Rasen, Wasser, Fluren als nicht Schatten werfende Flächen nutzt, in die er durch Bäume, Wald, Gebäude, Felsen, Schatten setzt. Ihm ist eben der Park ein „Naturgemälde", das durch das Einkomponieren der verschiedensten Baumarten und Sträucher auch die nötige Farbennuancierung erhält. Charakteristisch für seine Schöpfung ist ferner diese vornehme Raumverschwendung, mit der er sich bewußt gegen das Zusammendrängen von Gebäuden, Denkmälern, Wiesen mit weidendem Vieh, künstliche Ruinen u. a. wendet. Die Folge dieses Raumverschwendens ist, daß sein Park erhabene Einfachheit und Ruhe atmet, sich fein der Natur anpaßt und damit den Eindruck einer völlig natürlichen Landschaft erweckt. Ein Gang durch Deutschlands klassischen Park wird stets ein Erlebnis sein für den, der Sinn für Größe hat.

Die große Stille nimmt uns auf. Langsam schreiten wir zwischen weiten Rasenflächen, herrlichen Baumgruppen. Unauffällig schlängeln sich die Wege in Windungen und Schleifen, stets zu besonders schönen, reizvollen Stellen führend. Verträumt schauen die „Augen der Landschaft" aus buschigem Dickicht oder aus einem Kranz hoher Baumgruppen in den strahlenden Himmel hinauf. Gebäude beleben die Naturkunst. Aber nirgends kitschige Sentimentalität; stets sind es Zweckbauten, bei deren Schaffung Schinkels Geist maßgeblich war.

Botanische Raritäten wollen bewundert sein. Was aber immer wieder entzückt, ist die wundervolle Harmonie der Farben, die zu jeder Jahreszeit ihre vom Parkschöpfer erprobten Reize zeigen, die aber gerade zur Zeit der Laubfärbung unübertroffen schön ist.

Stunde auf Stunde verrinnt in den goldenen Tag. Und immer noch fühlen wir uns geborgen in dieser goldüberfluteten Einsamkeit. Von irgendwoher hallt Glockenton. Da funkelt ja auch die goldglänzende Krönung des Schlosses durch das Grün. So werden wir aus unseren Träumen gerissen und lenken fast widerwillig unseren Schritt zum Parktor.

Sinnend schreiten wir durch die Kleinstadt. Besuchen auch wohl den alten Friedhof, treten an das Grab jener blutjungen Ägypterin Machbuba, die ihre Heimat unter heißerer Sonne verließ, um dem, zu folgen, der sie innig liebte: Hermann Fürst von Pückler — und im deutschen Waldtale unter düsterem Himmel zu sterben. Steigen auf die reizvollen Höhen über dem Städtlein und genießen einen Ausblick über diese Oase und das Meer der Kiefern- und Fichtenwälder, den wir hier nicht vermutet haben: die Berge der Oberlausitz, ja, die Felsenwellen der Sudeten dämmern im Blaugrau der Weite auf....

Der Motor unseres Wagens singt ein eintönig Lied; verhaltener Groll scheint der Grundton zu sein, Groll über die vergeudete Zeit dieses Sonnentages. Doch wir lächeln still vor uns hin; das Aufleuchten im Grau des Alltags tat so wohl! Und wohltuend ist es zu wissen: Man hat den Märchenprinzen verstanden, sonst würde man sein Kunstwerk heute nicht mit der Liebe, wie es geschieht, weiterpflegen. So besteht die Hoffnung, daß Deutschland noch lange seinen Musterpark in Muskau behält.

Vernichtung des Schmückert-Denkmals in Bojanowo.

Von **J. Borngräber.**

Das Städtchen **Bojanowo**, hart an der schlesischen Grenze gelegen, fast rein deutsch, samt den größeren, überwiegend deutschen Nachbarstädten **Rawitsch** und **Lissa** und dem kleineren **Reisen** durch Versailles an Polen abstimmungslos, also widerrechtlich zugeteilt, besaß bis zum 3. Mai 1923, fast volle 50 Jahre, ein besonders schönes Denkmal eigenen Gepräges. Auf seinem Marktplatz stand inmitten wohlgepflegter Grünanlagen in Lebensgröße aus Marmor der ehemalige preußische Generalpostdirektor **Schmückert**, als Zeichen des Dankes der wesentlich von ihm wieder aufgebauten Stadt. Am 12. August 1857 wurden 410 Häuser nebst der Kirche durch ein furchtbares Feuer zerstört, in zwei Stunden waren 3000 Menschen obdachlos, 19 fanden den Tod in den Flammen, 50 wurden schwer verletzt. Schmückert, der das in Trümmern liegende Bojanowo von Dienstreisen her kannte, der ihm auch als Landtagsabgeordneter für Fraustadt-Kröben verbunden war, half als erster in wahrhaft großzügiger Weise: Große Mengen von Lebensmitteln, Kleidungsstücken, Schuhwerk, Hausgerät aller Art, und 20 900 Taler bar flossen auf seine Anregung und von ihm den so schwer geprüften Bewohnern zu; Dank der staatlichen Beihilfe konnte der Wiederaufbau der Häuser sofort mit allen Kräften beginnen. Diesem Wohltäter setzte Bojanowo am 18. Oktober 1874 von der Hand des Berliner Bildhauers **Dietrich**, eines Sohnes der Stadt, das ragende Standbild, umgeben von einem kunstvollen Eisengitter des ortsansässigen Schlossermeisters **Seibler**.

Die Polen hatten ja vielfach im Posenschen und in Westpreußen gleich nach dem Raub die Denkmäler deutscher Fürsten und Großen herabgerissen und in rohester Weise durch die Straßen geschleppt — in Leipzig stand währenddessen und steht noch das Poniatowski-Denkmal und in Bad Reinerz das für Chopin unangetastet. Die Wut, alles Deutsche zu zerstören, schien abgeebbt: Da stürzte eine Rotte wilder Polen im Rausche der Verfassungsfeier in der Nacht vom 3. zum 4. Mai 1923 das Schmückert-Standbild in Bojanowo. Man vermutete mit Recht als geistigen Urheber den leidenschaftlichen Vittar, der bald darauf Bojanowo den Rücken kehrte. 100 000 M. Belohnung auf Ergreifung des Täters setzte der polnische Bürgermeister aus; aber man fand ihn nicht. Auch hatte man nicht den Mut, das Denkmal — was durchaus möglich war — wiederherzustellen. Man entfernte die deutsche Inschrift vom Sockel: „Dem General-Postdirektor Gottlob Heinrich Schmückert aus Liebe und Dankbarkeit gewidmet von seinen Verehrern und den Bewohnern der Stadt Bojanowo 1874" und setzte — als Sühne ein Marienbild darauf. Damit hießen auch die Polen die verabscheuenswerte Tat gut, die zuerst wei von ihr abrückten.

Einige Jahre später schien es, als ob das Schmückert-Denkmal aus den Trümmern als Büste wiedererstehen könnte, aber man hat die Polen überschätzt. Die Erinnerung an den deutschen Wohltäter soll ausgetilgt werden. Nicht nur in Bojanowo.

Die Schwalben von Rudnick.

Ein Erlebnis von **Kurt-Oskar Bark.**

In dies kleine Kaffee war ich durch den Zufall gekommen, der durch das aufgemalte Wort „Telefoon“ herbeigeführt wird. Die Wirtin war eine fröhliche, rundliche Frau, und wahrscheinlich lebt sie noch, denn das ist erst ein halbes Jahr her. Man findet ganz leicht hin, denn in Amsterdam sind die Kneipen und Kaffees nicht so zahllos wie etwa in Berlin. Das Lokal liegt an der Gracht, die nördlich von der Heerengracht ihren Halbkreis schlägt. Kommt man von der „Statioon“ und biegt rechts ab, so liegt es an der vierten oder fünften Brücke.

Die Wirtin verstand das Deutsche recht gut, und so brauchte ich nicht holländisch zu radebrechen. Ihre Sprachkenntnis war wohl auch der Grund, der den Matrosen hergeführt hatte. Dieser Matrose saß am Fenster und spannte seine klotzige Faust um ein Glas Grog, obgleich draußen Frühling war. Als er mich sprechen hörte, rief er fröhlich: „Tag, Landsmann!“

Und dann dauerte es eine Stunde, es mögen auch anderthalb geworden sein. Der junge Mensch erzählte von seinen Weltreisen, kritisierte die deutschen Reeder: „Ich fahr' man bloß auf Holländern. Die behandeln einen besser und bezahlen einen auch besser.“

Ich ließ ihn erzählen, fragte viel. Daß er Westpreuße war, hatte ich seiner Sprache bald angemerkt.

„Wo sind Sie denn zu Hause?“

„In Rudnick.“

„Rudnick? Wo liegt das?“

Diese Frage schien ihn zu entsetzen.

„Sie sind aus Westpreußen und wissen nicht, wo Rudnick liegt?“

Natürlich wußte ich's, ließ es mir aber genau erklären und entschuldigte mich dann, ich hätte es verwechselt. Die Frage nach seinem Heimathaus ergab, daß er als zweiter Bauernsohn in die Fremde gegangen war.

„Schicksal der vielen. Na, eines Tages kommen Sie als reicher Mann nach Hause, dann können die Rudnicker staunen!“

„Ich geh nicht mehr dahin“, meinte er. „Jetzt, wo das alles polnisch ist...“

Das Gespräch stockte. Wir hingen trüben Gedanken nach, die frohe Stimmung hatte uns verlassen. Schließlich starrten wird zum Fenster hinaus und beobachteten schweigend die Möwen über der dämmerigen Gracht. Nur um etwas zu sagen, wies ich mit der Hand hinaus:

„Sehen Sie, Schwalben! Wie kommen die hierher?“

Er blickte hinaus und schwieg.

Ich erzählte ihm, daß am Hause meiner Großeltern, fern an der Weichsel, in jedem Jahr mindestens dreißig Schwalbenpärchen nisten; sie seien ein ganz zuverlässiger Kalender. Ich hoffte ihn aufzumuntern, aber es gelang durchaus nicht. Im Gegenteil schien er in irgendeinen Zorn zu verfallen.

„Was ist Ihnen? Wo fehlt's denn?“

Ich dachte, er wollte mich anbrüllen, so funkelten seine Augen. Dann sagte er ruhig: „Denken Sie denn, in Rudnick gibt's keine Schwalben?“

Er bestellte sich einen großen Genever. Sehr bald brachen wir auf. Beim Abschied sagte ich: „Wiedersehn!“

Er lächelte. „Ja, Wiedersehn. Vielleicht in Indien...“

„Oder in Rudnick...“

Er machte eine wegwerfende Handbewegung und schaukelte davon.

*

Vor einigen Tagen stand ich auf dem Lehrter Bahnhof in Berlin und erwartete einen Bekannten. Da sprach mich jemand an, ein junger Mann in ziemlich neuem, schlecht sitzendem Anzug. Er wollte von mir den nächsten Weg zum Bahnhof Friedrichstraße wissen.

„Sie hätten gleich auf dem Bahnsteig bleiben sollen“, sagte ich und begann ihm die Stadtbahnverbindung zu erklären. Da erkannte ich den Landsmann aus dem Kaffee in Amsterdam.

„Na? Schon Millionär? Oder wo wollen Sie hin?“

Er freute sich über das Wiedersehn, aber wir hatten beide keine Zeit, es auszudehnen.

„Ich will nach Rudnick. Mein Bruder hat geschrieben, er hätt' was für mich. Gleich nebenan beim Nachbar, ist bloß ne Tochter, ich kenn' sie von klein auf...“

Wir drückten uns die Hände.

„Aber die Schwalben sind jetzt schon fort!“ rief ich ihm nach.

„Die kommen im Frühling wieder!“ rief er zurück und pendelte mit seinem schweren Koffer durch die Sperre.

Ostmärkisches Allerlei.

Polnische Lebensmittel gefällig?

Furchtbare Zustände wurden durch eine Anzeige in der Abdeckerei Szymczak in Glowno und in der Darmhandlung Isaak Gerst in Gnesen aufgedeckt. Die Glownoer Abdeckerei lieferte an den Darmhändler die Därme und Fleisch von bereits verwesten Pferden, Hunden, Katzen und anderen gefallenen Tieren. Gerst ließ die Kadaver ausbraten, es mit Schmalz vermischen und es als hochwertiges amerikanisches Schmalz verkaufen. Die Därme schickte Gerst faßweise an die Firma Leo Heidblum in Krakau und Magdeburg, wo sie zu Genußzwecken verarbeitet wurden. Der Abdecker Szymczak zwang seine Angestellten, von dem Fleisch und dem Schmalz zu essen, bis diese Anzeige erstatteten. Das Fett von Pferde- und Hundekadavern verkaufte Gerst auch für 20 Zloty pro Liter als Mittel gegen Schwindsucht. Gerst scheute sich nicht einmal, tote Ratten und Mäuse mit zu Wurst verarbeiten zu lassen. Gegen Gerst wurde Anklage wegen Nahrungsmittelfälschung und Betruges erhoben. Vor dem Posener Bezirksgericht sind als Zeugen seine Angestellten und der Kaufmann Markus Heidblum aus Krakau geladen.

Eine Fenstersteuer in Polen?

Vor kurzem ist vom polnischen Städteverband ein Projekt herausgegeben worden, das dem zuständigen Ministerium vorgelegt werden soll. In diesem Projekt ist eine Fenstersteuer vorgesehen, die von allen Wohnungs- und Lokalbesitzern gezahlt werden müßte. Ein Fenster soll mit einem Zloty besteuert werden, was eine recht beträchtliche Summe ergeben würde. Es wurde berechnet, daß jährlich etwa 70 Millionen Zloty auf diese Weise zusammenkommen würden, die ausschließlich für Bauzwecke Verwendung finden sollen. Die polnischen Städte hoffen, dadurch eine beträchtliche Erweiterung der Baubewegung in Polen erzielen zu können. Die Meinung der Regierung ist noch unbekannt. Die Verwirklichung des Vorschlages würde zweifellos zur Verminderung der Zahl der Fenster führen und so in hygienischer Beziehung hemmend und rückschrittlich wirken.

Folgen der polnischen Minderheitenschulpolitik.

Die „Deutsche Lehrerzeitung in Polen“ bringt den Aufsatz eines 14jährigen deutschen Mädchens, das die polnische Schule besuchen mußte. Wir geben den Aufsatz, der ein erschütterndes Beispiel für die Verwirrung und Unkenntnis unter den zum Besuch polnischer Schulen gezwungenen deutschen Kindern ist, buchstabengetreu wieder:

Montak, d. 26. Januar 1931.

Fon gestern.

Iś byn gestern nach di sztat gegangen und habe gehert das der Fordoner autobus ist in die bra gefaren mit 20 perzołnen. Wifyl perzołnen in unglik kamen kan iś niś beszrajben. Um 8 ur zol das unglik pasirt zajn. Den kam iś nach hałzy unt habe das die muti ercejlt. Nach mitak um 3 ur gingen wir hin unt woltyn wysyn was da pasirt ist aber der autobus ist szołn in der gasansztalt gefaren.

Ein Nachspiel zum mißglückten polnischen Ozeanflug.

Der polnische Fliegermajor Kubala wurde verhaftet, und zwar wird ihm Mangel an Verantwortungsbewußtsein vorgeworfen. Kubala hatte sich seinerzeit zum polnischen Fliegerhelden dadurch gemacht, daß er in Gemeinschaft mit dem Hauptmann Idzikowski die Überquerung des Ozeans im Flugzeug versuchte, was ihm aber nicht gelang. Sein Gefährte Idzikowski fand bei diesem gewagten Unternehmen den Tod, während Kubala nach seiner Rückkehr in die Heimat außerordentlich gefeiert wurde. Durch sein leichtsinniges Vorgehen hat er den Tod seines Kameraden verschuldet.

Die Pädagogischen Akademien in Schlesien.

Von den 15 pädagogischen Akademien Preußens befinden sich zwei in Schlesien und zwar eine in Breslau und die zweite in Beuthen OS. Die Breslauer pädagogische Akademie weist 208 Studierende und acht Gasthörer auf. Darunter befinden sich 154 Männer und 54 Frauen. Die pädagogische Akademie in Beuthen, bestimmt für künftige Lehrer katholischen Bekenntnisses, weist neben 100 männlichen Studierenden auch 34 weibliche Lehramtskandidaten auf. Dazu kommen noch 42 männliche und 13 weibliche Gasthörer, so daß die Gesamtzahl der die Beuthener pädagogische Akademie besuchenden Vorlesungsberechtigten 189 beträgt. Den Hauptteil der Studierenden stellt an beiden Akademien die Heimatprovinz.

Die oberschlesischen Bäder.

Ziegenhals hat sich im vergangenen Jahre als das am besten besuchte oberschlesische Bad erwiesen. Wie die Zeitschrift der Provinzialverwaltung meldet, war es im vergangenen Jahre von 1522 Badegästen besucht und hat damit den Rückgang des Vorjahres wieder eingeholt. Carlsruhe konnte seinen Vorjahrbestand von 385 Kurgästen und 259 Passanten halten. Der 4 Kilometer südlich Neustadt gelegene Badeort Wachtel-Kunzendorf meldete nur 150 Kurgäste und 200 Passanten, was gegenüber dem Vorjahre einen Rückschlag bedeutet. Ziegenhals hatte einen Passantenverkehr von 7000 bis 8000 Personen.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Otto Kredel, Berlin-Friedenau. — Verlag: Deutscher Ostbund E.V., Berlin. Einsendungen an die Schriftleitung, Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstr. 43 (Fernruf Steinplatz 8031). — Druck: Hempel & Co. G. m. b. H., Berlin SW 68.